

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 15.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 90.—
ganzzjährig 192.—

Abschließung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich (192)

Zum Brünner Arbeitertag. Grüß den Wiener Genossen!

Alter Brauch, geheiligt durch die Erinnerung an ruhmreiche Kampfszeiten, lebt wieder auf. Wieder sammeln sich, wie vor Jahrzehnten, wie in den Jahren ersten Regens der Arbeiterbewegung auf österreichischem Boden, die Proletarier großer Gebiete in Städten, die Mittelpunkte ihres politischen und organisatorischen Lebens sind, zu Massenundgebungen und Massenfesten und wieder nennen sie, wie in jenen nur noch durch Ueberlieferung in uns fortlebenden Zeiten, diese Veranstaltungen Arbeitertage!

Dem pfingstlichen Arbeitertage in Leipzig, der zwanzigtausend Arbeiter und Arbeiterinnen vereint hatte, dem schönen Massenfest der schlesischen Proletarier in Jägerndorf folgt nun das große Fest der mährischen Genossen in Brünn, der Brünner Arbeitertag am 1. August, der besondere Weihe erhält durch den Besuch vieler hundert Genossen aus Wien.

Aber so viel Aehnliches auch diese Arbeitertage unserer Zeit mit denen verbindet, die vor dreißig und vierzig und noch viel mehr Jahren die Vortrupps des Proletariats zusammenführten — und so sehr sie mit ihnen gemeinsam haben den Willen der Arbeiter, ihre Zukunftsforderungen zu bekunden, sich und der bürgerlichen Welt ihre Zahl, ihre Macht, ihre Treue zu den sozialistischen Idealen und ihre Kampfbereitschaft zu zeigen — unsere Arbeitertage sind doch auch etwas anderes, als die unserer Vorkämpfer und Wegbereiter.

Denn damals waren es Pioniere einer noch jungen, tastenden Bewegung, waren es Verfolgte und Geächtete, die sich zusammenfanden voll trotigen Mutes, einer sie beschimpfenden und mit brutaler Gewalt verfolgenden, erbarmungslos sie bekriegenden Welt ihr „Denkmal“ zu setzen. Damals waren es Herolde des Neuen, Wäubige und Propheten zugleich, die von großen Massen ihrer Brüder, für deren Erlösung sie den Kampf begonnen hatten, noch nicht verstanden, oft belächelt und verhöhnt wurden. Damals kamen zu den Arbeitertagen die Begeistertesten, die Opferwilligsten, die Tapfersten, nichts mit sich bringend, als ihren unerlöschlichen Glauben und die eiserne Ueberzeugung von der Sieghaftigkeit der Idee, der sie dienten. Unsere Arbeitertage sind Sammlung großer Massen, sind Bekundung des Willens der Massen, sind Feste der Massen — und sind Tagungen, sind Feiern von Massen, die nicht mehr am ersten Anfang ihres zu hohen Zielen führenden Weges stehen. Denn vieles von dem, was damals noch so schwer erkämpfbare Forderung war, daß es selbst Rechten und Arbeitern als Utopie erschien, ist heute Wirklichkeit, ist die selbstverständlichkeit: die kürzere Arbeitszeit, die menschenwürdiger Stellung des Arbeiters im Betrieb und in der Gesellschaft, das gleiche politische Recht. In tausend Kämpfen hat sich das Proletariat emporgearbeitet. Und hat es auch noch nicht vermocht, seine Fesseln ganz abzukreuzen — schon sind sie gelockert! Und umfaßt die proletarische Kampfarmee auch noch nicht die gesamte Arbeiterklasse — schon sind ungeheure Scharen auf dem Marsche! Und leidet das Proletariat auch noch unter hundertfältigen Leiden, das für die Arbeiter untrennbar verbunden ist mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem — und heißt es auch gerade jetzt unter besonders schrecklichen Wirkungen der Anarchie der kapitalistischen Produktion, unter Arbeitslosigkeit und Teuerung — die sozialistischen Arbeiter sind nicht nur aus vielen Schlachten so kampfgestählt hervorgegangen, daß sie, in ihrem Siegesglauben durch so viele hart erkämpfte Erfolge bestärkt, mutig und tapfer den Endkampf mit dem Klassenfeinde aufzunehmen bereit sind — sie schöpfen auch aus dem stetigen Anschwellen der eigenen Kampfscharen, aus dem Wachsen des sozialistischen Heeres, aus dem Eindringen soziali-

stischer Erkenntnis in immer mehr Arbeitergehirne, und nicht zuletzt aus der gerade jetzt so deutlich zu sehenden Verdichtung der Klassegegensätze und der gleichzeitigen Stärkung sozialistischer Fühlens und Denkens im Proletariat und der Entwicklung sozialistischer Gemeinschaftsinstanzen erhöhte Siegeszuversicht — mehr noch: die beglückende Gewißheit, schon mitzuschaffen am Werden der sozialistischen Welt!

Festtag Schaffender Menschen ist unser Brünner Arbeitertag. Festtag zweifach schaffender Menschen: im Produktionsprozeß tätiger und das eigene Leben und das der Menschheit neu formender Männer und Frauen. Denn nicht nur in Weistunden, wie etwa am Arbeitertag, ist der Sozialismus in ihren Herzen lebendig, gibt die freudig beschwingte Phantasie ihm für das geistige Auge sichtbare Gestalt. Schon durchdringt er das ganze Leben des Arbeiters, bestimmt er auch das Tun im Alltag, formt er das Verhältnis zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, gestaltet er die Freistunden schön und edel, legt er Glanz auf die Stirnen aller, die zu ihm sich bekennen. Brünn, das am Sonntag Versammlungs- und Festort so vieler Genossen und Genossinnen ist, ist nicht nur alter proletarischer Kampfboden, es ist auch Pfoststätte aller neuen sozialistischen Kulturbestrebungen, Arbeiterbildungsvereine und Arbeitervereine, Jugendbewegung und Kinderfreundebewegung — in welchen Formen immer proletarischer Kulturwille, proletarischer Lebenswille sich durchzusetzen versuchen — sie vermögen sich, gehärtet und gefördert von der sozialdemokratischen Partei, in Brünn zu entfalten!

Ein Proletariat, das allzeit und treu zu den Grundsätzen der Sozialdemokratie stand, ein Proletariat, in dem die alten Kampftraditionen, die gerade auf Brünner Boden so reich sind, fortleben, von Kämpfergeneration auf Kämpfergeneration fortlebend, und das doch allem Neuen in der Arbeiterbewegung zugetan ist, willig und freudig auf allen von der Arbeiterbewegung neu erschlossenen Arbeitsgebieten wirkend — also ein im besten Sinne des Wortes modernes Proletariat feiert den Arbeitertag. Nicht für die Arbeiterklasse Brünns allein ist er großes, festliches Ereignis. Er ist es ebenso für die Arbeiter aus den mährischen Industriegebieten, für die alterproben Kämpfer und ihre jungen Mitstreiter, die in den vielen, weitverstreuten Siedlungen der deutschen Arbeiter während unsere Partei bauten, ihr Leben geben, für sie arbeiten und in ihr und mit ihr gewachsen und geworden sind. Und können auch in diesen Tagen der Not, da eine neue Teuerungswelle durchs Land stürzt, nicht gewaltige proletarische Scharen nach Brünn wandern, so ziehen doch im Geiste und mit dem Herzen viele Rechten mit den Abordnungen, die sich zu den Brünner Genossen gesellen, mit ihnen diesen Arbeitertag zu feiern. Und auch aus den deutschböhmisches Industriegebieten fliegen brüderliche Grüße nach Brünn — der Willkommenruf, den die Arbeiter Brünns den Wiener Freunden bieten, wird dargebracht zugleich im Namen der gesamten deutschen sozialdemokratischen Arbeiterklasse des Staates.

Könnten lieber, freudiger erwartete Gäste zu uns kommen, als Wiener Genossen? Wird nicht, wenn das Wort „Wien!“ laut wird, in uns allen lebendig die Erinnerung an die alte Kampfgenossenschaft, die uns jahrzehntelang verband? Und ist nicht Brünn Zeuge geschichtlich bedeutungsvoller gemeinsamer Arbeit? Hier wurde jenes Nationalitätenprogramm geschaffen, jene meisterhafte programmatische Arbeit, die heute noch Grundlage unserer Arbeit ist. Aber freilich: gerade die Erinnerung an den Brünner Parteitag, der dieses Programm beschloß, zeigt uns auch, unter wie

ganzlich verschiedenen Verhältnissen jetzt die österreichischen Genossen zu arbeiten haben. Sie kämpfen in einem national einheitlichen Staat, gegen ein Bürgertum, das sich fast vollständig in einer einzigen Partei zusammengeschlossen hat und sie beherrschen die Hauptstadt, haben ihr das Gepräge ihres Willens gegeben, sie zum „roten Wien“ gemacht. Wir haben bei der Staatentrennung allen Jammer und alle Mühsal des Nationalitätenstaates als Angebinde mitbekommen, sind zu arbeiten gezwungen in einem Lande, in dem das Proletariat zerklüftet und zerrissen ist wie kaum in einem zweiten. Und doch: können wir auch den Wiener Gästen nicht sagen: sehet, das haben wir geschaffen — so haben wir den Staat umgeformt! — so können wir ihnen doch sagen: Wir haben treu gewahrt die alten Grundsätze und das alte Kampferbe! Wir sind im Denken, im Fühlen, im Wollen der österreichischen Schule würdig geblieben, würdig unserer großen gemeinsamen Geschichte!

Und noch mehr und noch Schöneres können wir ihnen sagen: die Entwicklung ist jenen Weg gegangen, den wir immer für den geschichtlich, durch das Wirken der Wirtschaftsgesetze bedingten angesehen haben. Die nation-

alen Fronten zerfallen. Schon zeigen sich, wenn auch noch undeutlich und unklar, die Umrisse neuer Gestaltungen. Die Stunde, da deutsche und tschechische Proletarier sich zu gemeinsamen Kämpfen zusammenschließen, nähert sich. Und damit rückt näher auch der Augenblick gemeinsamen neuen Vormarsches des Gesamtproletariats!

Wir wollen diese Hoffnung, die begründet ist in der Gesetzmäßigkeit der wirtschaftlichen und der von ihr diktierten politischen Entwicklung, auch in Worte kleiden, da wir die Brünner und die mährischen Genossen und ihre Wiener Gäste begrüßen — denn auch der Brünner Arbeitertag soll neue Kampfanlage gegen das Bürgertum sein und neue Bekundung unseres Internationalismus, unserer inneren Verbundenheit mit dem Proletariat aller Nationen. Und mit keinem schönerem Wunsch, mit keinem aufrichtigeren Wunsche kann der Brünner Arbeitertag begrüßt werden, als mit dem, daß recht bald gemeinsame Arbeitertage mit den tschechischen Genossen möglich werden — internationale Arbeitertage, die Zeugnis sein werden, der verwirklichten gemeinsamen Kampffront aller sozialdemokratischen Arbeiter!

Wie lange noch?

Fascismus im Schutze der Demokratie.

Ein Interview, das Gajda mindestens ähnlich sieht. — Die Langmut aller Instanzen kommt dem Fascismus zugute. — Ist die Demokratie ein Feindboden für die Faschisten?

Die Affäre Gajda wächelt sich von Tag zu Tag mehr zu einem ungeheuren Skandal aus. Man könnte doch darüber hinweggehen, daß über den Chef des Generalstabes Gerüchte im Umlauf sind, die dem Ansehen des Staates alles andere als nützlich sein können; daß die Unterjochung in einem Tempo geführt wird, das gerade bei einem Patrioten die Geduld auf eine harte Probe stellen müßte; daß ein Mann wie Gajda überhaupt zu einer solchen Stellung aufsteigen konnte. All das sind mehr oder minder Sorgen der Parteien und Parteigruppen, die für das verfehlte militärische System verantwortlich, die auf die Armee stolz sind und um das Renomee der Armee besorgt sind. Neue Staatsbürger, die ein stehendes Heer und eine Anzahl von Generälen, die einen Riesenstab aus den ganzen Kattenkönig militärischer Instanzen für einen Luxus und eine wirkliche Demokratie für einen weit besseren Schutz der Republik halten, die im Sinne der Verfassung eine Witz an Stelle der Gajda-Armee sehen möchten, wählten sich über die Affäre des Generalstabchefs zu treffen. Können nicht mit ihr ganz andere Fragen zur Diskussion.

Die ungewöhnliche Rücksicht, die man dem General Gajda angedeihen läßt, steht in der Geschichte der Republik einzig da. Muß man nicht auf die Vermutung kommen, daß diese Milde und Rücksicht Folgen der Furcht sind, in der alle Heer- und Pensionen leben, wenn sie mit dem Fascismus anzubinden haben? Zum erstenmal seit Jahren gibt es eine gegen die Verfassung und gegen die führenden Männer des Staates gerichtete Bewegung, eine Bewegung, die obendrein die große Mehrheit der Bevölkerung an Leib und Leben bedroht, die sich aller demokratischen Freiheiten er freut. Gegen Sozialisten, Kommunisten und nationale Minderheiten wurde jeder Kleinstein halber der Machtapparat des Staates in Bewegung gesetzt. Sie nie gefährdet haben. Gut patriotische Kommunisten, die im Herzen von Moskau so weit entfernt sind, wie Gajda ihm vielleicht nahesteht, hat man wegen einiger Versammlungsdiskussionen auf Monate eingekerkert. Für die oppositionelle Presse gab es keine Pressefreiheit. Seit die Faschisten den Staat, den Präsidenten und den Minister Venes beschimpfen, bedrückt die Zensur beide Augen zu. Nicht nur können die faschistischen Revolverblätter ohne jede Demmung ihrer gewisslosen Hehe obliegen, auch die nationaldemokratische Presse darf ungehindert die wildsten Gerüchte verbreiten, die Straßen Prags mit den Sensationen aller möglichen Desperados durchläutern, den Außenminister unfaires Handlungen beschuldigen, in die Untersuchung des Herrn Gajda eingreifen und den Gang dieser Untersuchung mit terroristischen Mitteln zu beeinflussen suchen. Wir haben gestern

über die Erregung der „Korodnie Listy“ berichtet, die allen Grund zu haben scheint, Gajda, losie es was es wolle, herauszubringen. Gestern brachte nun die „Prager Presse“ folgende Notiz:

Ein eigenartiges Interview. Wie man aus Milano meldet, veröffentlicht der heutige Secolo ein Gespräch, das der Prager Korrespondent des Wlattes angeblich mit dem General Gajda in seiner Wohnung hatte. Der Journalist: „Wie steht es mit dem Fascismus in der Tschechoslowakei?“ General Gajda antwortet: „Der Fascismus in der Tschechoslowakei?“ „Ja“, entgegnet der Journalist, „der Fascismus, dessen geistiger Führer Sie doch sind?“ Gajda betrachtet, heißt es in dem Bericht, mit seinen schlauen Augen den Journalisten und sprach: „Die Maschine ist in Bewegung. Jeden Tag melden sich neue Anhänger. Ihre Zahl geht in die Tausende. Die Demokratie droht das Land zu Grunde zu richten und wir werden es aber nicht zulassen. Wir handeln lieber früher.“ „Wann wird das geschehen“, fiel der Journalist ein. „Wer weiß es“, entgegnete Gajda, „vielleicht bald, vielleicht auch nicht so bald. Das Volk ist träge, aber zu plötzlichen Handtreichen fähig. Auf jeden Fall wird sich in zwei Jahren der Fascismus in der Tschechoslowakei vollkommen entwickelt haben, wenn es auch Venes nicht will.“ „Venes sagte aber“, bemerkte der Korrespondent des Secolo, „daß der tschechoslowakische Fascismus in vierundzwanzig Stunden vernichtet werden könne.“ Der General lächelt und sagt weiter: „Alles ist möglich, auch das Gegenteil: Lassen wir ihm diese Ueberzeugung.“ Das Gespräch wendet sich dann zu den Beziehungen des tschechoslowakischen Außenministers zu Rom, dem Unterschied zu den Venes zwischen Nation und Regierung macht, wenn er von Italien spricht. Zum Schluß nennt der Korrespondent den General Gajda einen zahmen Tiger und vergleicht ihn mit Mussolini, als er noch in seiner Höhle in Via Canobbio sich zum großen Sprung vorbereitet hatte. Vor dem Abschied fragt der Journalist noch: „Wo ist Dr. Kramar?“ „In Aiccone“, sagte Gajda, „vielleicht wird er in einigen Tagen in Cattolica mit Mussolini zusammentreffen.“ Soweit der Bericht. Der genaue Wortlaut liegt noch nicht gedruckt vor. Wir können nicht glauben, daß dieses Interview wirklich stattgefunden hat. Es ist schwer anzunehmen, daß dieser Bericht wirklich die Erklärungen des General Gajda reproduziert: so etwas kann ein tschechoslowakischer General nicht gesagt haben! Es liegt im Interesse der öffentlichen Ruhe, daß dieses „Interview“ sofort reiflos aufgefälscht werde.

Das Interview wäre, hätte es stattgefunden, das Schamloseste, was sich ein General der Armee leisten kann. Gajda hat es dem entzogen. Aber mit Recht bemerkt das „Pravo

„Edu“, daß dieses Interview dem General sehr ähnlich sieht. Daß ein hoher Offizier einen Zeumund hat, auf Grund dessen man ihm solche Interviews wohl zutrauen kann, genügt wahrlich schon, um alle Verantwortlichen zur höchsten Eile in der Erledigung dieser Angelegenheit anzuhalten.

Man mache ein Ende mit Herrn Gajda, wie immer es ausfallen möge. In die Arme kann dieser Herrscher der Faschisten nach dem, was geschehen, auf keinen Fall zurück. Sind die Beschuldigungen, die sonst gegen ihn erhoben werden, unrichtig, dann verschaffe man ihm Genugtuung, aber man stelle ihn dorthin, wo er keinen Schaden anrichten kann. Ist er in anderem Sinne, als dem, die faschistische Revolte befördert zu haben, auch noch schuldig, dann mache man das mit ihm aus oder man lasse ihn verduften, wie man es für gut hält; auf jeden Fall aber sehe man der Hege der Faschisten ein Ziel! Die nationalsozialistische Meute, die der Demokratie den Kraken umdrehen möchte, benötigt eben diese — leider nur ihr so gnädige — Demokratie, sich zu dem Heckergeschäft in aller Öffentlichkeit zu rufen. Die Pressefreiheit, die man ihnen gewährt, dient ihnen zu schamlosen Attacken gegen die Sicherheit der Bevölkerung. Die Duldung, die kniefächelnde Kemler der nationalen Phrase gewähren, macht den Faschisten Mut zu einem Auftreten, das ähnlich frech nicht war, als das Schild des Faschismus noch nicht durch die Affäre Gajda bemalket war. Unter dem Deckmantel des Patriotismus wird der Handstreich der faschistischen Reaktion vorbereitet. Es wäre höchst an der Zeit, daß sich das tschechische Volk dieses Treibens erwehre, daß die tschechische Arbeiterschaft ihr Recht entschieden beachte. Wo ist der Mann, der dem Gajda-Gajda und seinen Untertäufeln ein letztes „No uique tandem?“ zuruft, eine Aufforderung, nicht länger die Geduld der Geduldigen zu mißbrauchen! Das Volk hat ein Recht, es zu hören und die Arbeiterschaft hat längst über den Faschismus und seine Diener ein Urteil gesprochen, das durch keine Kommission bestätigt werden muß, um ein für allemal zu gelten!

Die Faschistenversammlung hat doch stattgefunden!

Klägliche Rede des Verfassers der Gajda-Broschüre.

Die offiziell abgelegte Faschistenversammlung auf der Sophieninsel wurde doch abgehalten. Die Beteiligung war ziemlich schwach, immerhin waren die Sitzplätze im großen Saale besetzt. Die Versammlung wurde von Funktionären der nationaldemokratischen Jugendlichen eröffnet und gleichzeitig angekündigt, daß man, wenn die Unterredung gegen Gajda nicht binnen 10 Tagen beendet werden sollte, zu schärferen Mitteln greifen würde, selbst wenn Versammlungen auch weiter unterjagt würden.

Die einzelnen Redner brachten außer den üblichen faschistischen Schlagworten nichts Neues. Auf die gegen Gajda vorliegenden Beschuldigungen ging man so gut wie gar nicht ein, dagegen protestierte man um so lauter gegen die „Unterdrückung“ derer, die den nationalen Gedanken hochhalten. Bemerkenswert war die Erklärung eines Sekretärs der tschechischen Agrarier aus Kaschau, daß in kürzester Zeit dem Präsidenten eine von einer Million Slowaken unterschriebene Adresse überreicht werden wird, die das Ersuchen enthält, das gegen Gajda gespannte Intriguen zu verstopfen.

Die Sensation der sonst ziemlich klauen Versammlung war eine Rede des Verfassers der

Gajda-Broschüre, Dr. Karlicks. Man sieht ihm auf den ersten Blick an, daß er sich gar nicht dessen bewußt ist, worum es eigentlich geht, und daß er den Faschisten ungenau die besten Helfersdienste leistet. Er versichert vor allem, seine Broschüre nur aus Wahrheitsliebe veröffentlicht zu haben, und erklärt, Mitglied der nationalen Arbeitspartei zu sein, aber kein Faschist; es beleidige ihn geradezu die Bezeichnung „zufallene faschista“ (verfallener Faschist). Er reagiert zunächst auf einige von den Rednern gebrauchte Ausdrücke und erklärt, es müsse auch der Präsident das Recht der Meinungsfreiheit haben; wenn er mit Dvojenko eine einstündige Unterredung habe, dürfe man das nicht als Propaganda auffassen. Redner habe gerade jetzt eine Unterredung mit dem Korrespondenten einer ausländischen Zeitung gehabt, habe ihm aber alle Auskünfte über die Gajda-Affäre abgelehnt. Nur zu seiner Information habe er ihm erklärt, daß sich das ganze tschechische Volk gegen einen Umsturz von links wie auch von rechts erheben würde. (Unruhe und Zwischenrufe.) Bezüglich des örtlichen Zeugnisses über Stibranys Gesundheitszustand wiederholte er, daß trotz des heute veröffentlichten Dementis des Prof. Truhl er Recht

habe und nur bedauere, keine Möglichkeit zu haben es zu beweisen. Er habe die Absicht gehabt, in den „Karodni List“ eine Erklärung zu veröffentlichen, die ihm aber von Dr. Doch mit den Worten abgelehnt wurde, daß ihm dann niemand glauben würde, daß er kein verfallener Faschist sei. Zum Schluß erklärte er, daß Gajda gar keine Unterstützung durch Protestversammlungen brauche, da er ja das Recht auf seiner Seite habe.

Das ganze Auftreten Dr. Karlicks zeigt, daß er nur aus persönlicher Anhänglichkeit zu Gajda gehandelt hat und daß seine Erklärung, er sei kein Faschist, ernst zu nehmen ist. Sein wichtigstes Argument ist, daß er ja doch am besten wissen müsse, was Gajda vorhatte, da er während der ganzen Zeit mit ihm verkehrte.

Nach dem Schlußwort des Vorsitzenden, der sichtlich bemüht war, den fälschlichen Eindruck der Rede zu verwischen, wurde die Versammlung geschlossen.

Einige kleine Gruppen zogen hierauf noch in der Richtung auf den Wenzelsplatz wobei es sich ein paar besonders Eizige nicht nehmen ließen, einen vollständig unbeteiligten jungen Burschen zu verprügeln.

Benes setzt sich zur Wehr.

Eine ungewöhnliche scharfe Erklärung des Außenministers. — Wer vergi telt das politische Leben?

Prag, 30. Juli. Außenminister Dr. Benes fandte dem tschechoslowakischen Pressbüro eine Erklärung folgenden Inhaltes:

„In der letzten Zeit bin ich in journalistischen und anderen Diskussionen wiederholt direkt und indirekt, offen und verhältlich angegriffen und als irgend ein geheimer Teilnehmer oder Initiator politischer Komplote und Affären geschildert worden. Es wird hauptsächlich von zwei Affären gesprochen und ich werde mit ihnen in ich weiß nicht welche geheime Verbindung gebracht.“

Soweit diese Fragen die Partei der tschechoslowakischen Sozialisten betreffen, wird sie die Partei selbst erledigen. Soweit sie andere Angelegenheiten, insbesondere die sogenannte Affäre Gajda betreffen, so kann diese lediglich auf dem Wege erledigt werden, der für solche Angelegenheiten vorgeschrieben ist. Ich konstatiere aber sofort sehr kategorisch für die Freunde und die politischen verantwortlichen Faktoren, damit sie bernüht sein können, für die Gegner, damit sie sich im Interesse der Wahrheit, der Ehre und Kor-

rektheit Reserve in ihren Darlegungen und Polemiken auferlegen, daß ich an diesen Anlässen nicht beteiligt war und nicht beteiligt bin. Von der Existenz der sogenannten Affäre Gajda habe ich Kenntnis erlangt, als mir durch einen amtlichen Faktor mitgeteilt wurde, daß ihm ein Urlaub erteilt wurde.

Auf die öffentlichen Angriffe und Polemiken in gewissen Blättern, welche grob, taktlos und unkorrekt persönlich sind, habe ich bisher absichtlich nicht reagiert. Ich werde auf alles im geeigneten Augenblicke antworten und diese meine Erklärung dokumentarisch belegen. Dann wird unsere Öffentlichkeit sehen, wer und wie unser politisches Leben vergi telt, die ruhige Entwicklung unserer inneren politischen Verhältnisse erschwert und vor der auswärtigen Öffentlichkeit den guten Ruf unseres Staates schädigt.

Moskowitz b. Leitmeritz, den 30. Juli 1926.
Dr. Eduard Benes.

Die Kammer fügt sich.

Keine Abänderungsvorschläge zum Finanzprojekt.

Paris, 30. Juli. Die Kammer hat sich heute nach kurzer Debatte, welche besonders von kommunistischer Seite mit Heftigkeit geführt wurde, mit 350 gegen 201 Stimmen des Rechtes begeben, zu den Artikeln des Finanzprojektes, dessen Behandlung morgen vormittag beginnt, Abänderungsvorschläge zu unterbreiten. Der Antrag des Sozialisten Renaudel, demzufolge nur solche Abänderungsvorschläge zulässig wären, welche vom Ausschuss mit Zweidrittelmehrheit angenommen sind, wurde mit 324 gegen 210 Stimmen abgelehnt. In dem von der Kammer angenommenen Antrag heißt es u. a., daß für ein öffentliches Struktinium in der Kammer ein von mindestens 50 Abgeordneten unterzeichnetes Ansuchen notwendig ist und daß zu den Regierungsvorlägen nur der Finanzausschuss Abänderungsvorschläge unterbreiten kann.

Für morgen wird eine längere Erklärung Poincarés über die finanzielle Lage erwartet. Es

heißt auch, das Poincaré gleich nach Annahme der Sanierungsvorlage, also noch vor den Parlamentssitzungen, eine Reihe von Ergänzungsprojekten zur finanziellen Restaurierung vorlegen will.

Das Tabakmonopol als Rettungsanker.

Paris, 30. Juli. In den Wandelgängen der Deputiertenkammer wurde heute ein angeblicher Plan Poincarés zur teilweisen Tilgung der schwebenden Schuld besprochen, und zwar dadurch, daß eine Tabakgesellschaft gegründet würde, welche die Bewerterung des Tabakmonopols übernehmen soll. Es würden für 25 Milliarden Obligationen ausgegeben, die den Besitzern von Staatsbahnaktien zum Austausch angeboten würden. Es handle sich nicht um die Veräußerung des Monopols, da dasselbe weiterhin von einem Verwaltungsrat im Namen des Staates verwaltet würde. Im Finanzministerium ist jedoch eine Bestätigung dieser Meldung nicht zu erlangen.

Jack, der Schnellkönig.

8 Erzählung von Erno Baling.

Eines Tages erhielt er von Alie die Mitteilung, daß Grete in eine Maschine geraten sei und ihren Verletzungen erlegen wäre. Wann, wo, das schrieb sie nicht. Die Arbeiterin war in die Maschine geraten, das genügte. Die Maschine, die zuerst dem Menschen die Freude an der Arbeit raubt, dann die Seele tötet, sie hatte jetzt auch Gretes Leib zerrissen. Vielleicht hatte Grete einen Augenblick forgerend an ihr Kind gedacht? Das hatte die Maschine, der Herr, gestraht mit der Qual zerrissener Glieder. Ob es nicht doch gut gewesen wäre, wenn Jack Grete geheiratet hätte? Damals hatte er doch noch vom Geschäftserwerb ein kleines Vermögen. Sie hätten ein Geschäft anfangen können. Der, wenn sie das auch nicht getan hätten, wenn Grete ruhig weiter in die Fabrik gegangen wäre, das Kind hätte doch nun einen Menschen gehabt, der zu ihm gehörte.

Jack wollte für das Kind etwas Geld sparen. Doch es traf sich so, daß er seine Uhr reparieren und keine Zeitel betreiben lassen mußte. Von der Sparkasse wollte er seine letzten Groschen auch nicht holen, so eilig war es ja nicht.

Er verdiente wenig. Was war er denn eigentlich? Ach, er mußte sich wohl Hausangestellter nennen. Ja, die nehmen die Herrschaften mit unter ihr Dach, geben ihnen zu essen, zu trinken, schenken ihnen zu Weihnachten ein billiges Kleidungsstück und halten sich durch niedere Entlohnung stets zu ihren Diensten bereit.

Mittlerweile erfuhr Jack, daß das Kind in ein Waisenhaus gekommen war. Er fühlte sich berubelt und bekommen zugleich.

Die Wirtin war eine tüchtige Frau, die gern und gut kochte.

Das Geschäft ging gut. In der Gaststube standen drei Sofas. Nach dem Mittagessen ruhte auf dem einen der Wirt, auf dem andern die Wirtin und auf dem dritten Jack. Er wurde behäbig und bequem, und wenn er sich im Büro gerpakt mal ordentlich ausließ, dann tat er es nur um sich Appetit zu verschaffen. Man lebte vorchriftsmäßig und zufrieden. In der Abendzeit lang man Weihnachtslieder, und im Nachhinein brachten Kapsel. Schern färbte man für die Stimmengäste Eier und Pfingsten schmückte man das Haus mit grünen Moien. Sonntags legte man in der Gaststube reine Tischdecken auf, und Wittwoods drehte man sie um.

Eines Tages trat dennoch ein Ereignis in Jacks Leben. Das war, als der lustige Jean Abschied nahm. Er war der Kapitän eines nordischen Hochdruckdampfers, der mit seiner Holzladung regelmäßige Bremen anlief. Jean war ein guter Kapitän. Einmal hatte er in der Nordsee, die der Schiffer für gewöhnlich die Nordsee nennt, schweren Sturm gehabt, so daß die mit an Tod verbannte Ladung überging. Er erreichte, auf der Holzladung schwimmend, Bremen. Er mußte sich auf der Kommandobrücke festbinden lassen, und wenn der Koch ihm Essen bringen wollte, schälte die Hälfte des Zubaltes vom Teller, so schief lag das Schiff. Von Bremerhaven bis Begeleit fanden die Menschen auf den Deichen, damit sie Zeugen dieser eigenartigen Fahrt wurden.

Der lustige Jean hatte eine Französin zur Mutter. Das romanische Blut zeigte sich deutlich bei ihm an, er hatte so eine ganz besondere Art zu leben. Wenn er sich freute, war das ganze Lokal lustig. Er war von einer Heiterkeit, die

alle Gäste ansteckte. Seiner Mannschaft ließ er viel Freiheit an Bord. Wenn der Seemann sich auf dem Festland angetobt hat, dann ist er nachher froh, wenn es wieder in See geht und er die Schiffsplanken unter den Füßen fühlt, so dachte der lustige Jean. Einmal aber hatte er Bed. Seine Mannschaft hatte etwas über den Durst getrunken, wollte an Bord sich auch äußerlich aufwärmen, überheizte einen kleinen Kautonenofen, und es entzünd Feuer. Der Dampfer brannte innen stark aus. Er war nicht genügend versichert, folglich wußte Jean, daß er seinen Posten bei seiner Linie verlieren würde. Doch war er nicht traurig. Er berichtete davon, daß er sich auf einem Seehundsfänger anwerben lassen wollte. Er plane einmal, den Eisbergen entgegen zu fahren. Er wollte nach Grönland, diesem Land der Eisbärenmassenfäbrikation. Mit den Eisbergen wollte er reden, er habe doch das Patent auf atome Fahrt, darum wollte er ihnen bequeme Reisetouren vorüberlassen und ihnen auch lazen, wo sie fallen sollten, damit sie die Schifffahrt nicht gefährden. Auf Grönland wollte er den letzten Näumen der Welt von den dichten Wäldern der heißen Gegenden erzählen, wo sich Johnsonende von Bäumen eng umschlangen hielten. „In zehn Nächten komme ich wieder,“ rief er aus „und ich wette Jack, du Meiste, dann bist du noch hier.“

Diese Worte ließen Jack kein Ruhe. Jetzt hatte ihn die Wandersehnsucht ergriffen. Die Gewohnheit war ja drauf und dran, ihn zu erlösen. Er holte sein Sparkastenbuch aus dem Kommodenkasten und rechnete und rechnete, denn nun war Antwerpen sein Ziel.

Vor Jahren hatte Jack mal einen Schiffkoch kennengelernt, der sich tumwischen in Antwerpen niedergelassen hatte. Ihn suchte Jack

Rundfunk für Alle!

Deutsche Arbeitersektion.

Der im Rahmen der deutschen Arbeitersektionen in Prag für den vergangenen Mittwoch angelegte Vortrag des Genossen Dr. Armin Klein mußte wegen der Herbstfeier verschoben werden. Der Vortrag („Sozialistische Streiflichter“) findet heute abends um 7 Uhr statt.

Programm für morgen, Sonntag.

Prag, 30. 9.30: Landwirtschaftlicher Rundfunk, 10.30: Sendung aus der Karolinenspitäl Rinde. 1. Nach: Wladimir und Tade D-bar. 2. Eitel: Was Wasia. 3. Angelina. 11. Romantischer Vortrag. 17. Kochmischkonzert. 1. Bolek: Der Hüll von Kugaboh. 2. Kubizek: Die Kubizek. 3. Bolek: Regen. 4. Bolek: Regen. 5. Bolek: Regen. 6. Bolek: Regen. 7. Bolek: Regen. 8. Bolek: Regen. 9. Bolek: Regen. 10. Bolek: Regen. 11. Bolek: Regen. 12. Bolek: Regen. 13. Bolek: Regen. 14. Bolek: Regen. 15. Bolek: Regen. 16. Bolek: Regen. 17. Bolek: Regen. 18. Bolek: Regen. 19. Bolek: Regen. 20. Bolek: Regen. 21. Bolek: Regen. 22. Bolek: Regen. 23. Bolek: Regen. 24. Bolek: Regen. 25. Bolek: Regen. 26. Bolek: Regen. 27. Bolek: Regen. 28. Bolek: Regen. 29. Bolek: Regen. 30. Bolek: Regen. 31. Bolek: Regen. 32. Bolek: Regen. 33. Bolek: Regen. 34. Bolek: Regen. 35. Bolek: Regen. 36. Bolek: Regen. 37. Bolek: Regen. 38. Bolek: Regen. 39. Bolek: Regen. 40. Bolek: Regen. 41. Bolek: Regen. 42. Bolek: Regen. 43. Bolek: Regen. 44. Bolek: Regen. 45. Bolek: Regen. 46. Bolek: Regen. 47. Bolek: Regen. 48. Bolek: Regen. 49. Bolek: Regen. 50. Bolek: Regen. 51. Bolek: Regen. 52. Bolek: Regen. 53. Bolek: Regen. 54. Bolek: Regen. 55. Bolek: Regen. 56. Bolek: Regen. 57. Bolek: Regen. 58. Bolek: Regen. 59. Bolek: Regen. 60. Bolek: Regen. 61. Bolek: Regen. 62. Bolek: Regen. 63. Bolek: Regen. 64. Bolek: Regen. 65. Bolek: Regen. 66. Bolek: Regen. 67. Bolek: Regen. 68. Bolek: Regen. 69. Bolek: Regen. 70. Bolek: Regen. 71. Bolek: Regen. 72. Bolek: Regen. 73. Bolek: Regen. 74. Bolek: Regen. 75. Bolek: Regen. 76. Bolek: Regen. 77. Bolek: Regen. 78. Bolek: Regen. 79. Bolek: Regen. 80. Bolek: Regen. 81. Bolek: Regen. 82. Bolek: Regen. 83. Bolek: Regen. 84. Bolek: Regen. 85. Bolek: Regen. 86. Bolek: Regen. 87. Bolek: Regen. 88. Bolek: Regen. 89. Bolek: Regen. 90. Bolek: Regen. 91. Bolek: Regen. 92. Bolek: Regen. 93. Bolek: Regen. 94. Bolek: Regen. 95. Bolek: Regen. 96. Bolek: Regen. 97. Bolek: Regen. 98. Bolek: Regen. 99. Bolek: Regen. 100. Bolek: Regen.

Prag, 31. 9.30: Landwirtschaftlicher Rundfunk, 10.30: Sendung aus der Karolinenspitäl Rinde. 1. Nach: Wladimir und Tade D-bar. 2. Eitel: Was Wasia. 3. Angelina. 11. Romantischer Vortrag. 17. Kochmischkonzert. 1. Bolek: Der Hüll von Kugaboh. 2. Kubizek: Die Kubizek. 3. Bolek: Regen. 4. Bolek: Regen. 5. Bolek: Regen. 6. Bolek: Regen. 7. Bolek: Regen. 8. Bolek: Regen. 9. Bolek: Regen. 10. Bolek: Regen. 11. Bolek: Regen. 12. Bolek: Regen. 13. Bolek: Regen. 14. Bolek: Regen. 15. Bolek: Regen. 16. Bolek: Regen. 17. Bolek: Regen. 18. Bolek: Regen. 19. Bolek: Regen. 20. Bolek: Regen. 21. Bolek: Regen. 22. Bolek: Regen. 23. Bolek: Regen. 24. Bolek: Regen. 25. Bolek: Regen. 26. Bolek: Regen. 27. Bolek: Regen. 28. Bolek: Regen. 29. Bolek: Regen. 30. Bolek: Regen. 31. Bolek: Regen. 32. Bolek: Regen. 33. Bolek: Regen. 34. Bolek: Regen. 35. Bolek: Regen. 36. Bolek: Regen. 37. Bolek: Regen. 38. Bolek: Regen. 39. Bolek: Regen. 40. Bolek: Regen. 41. Bolek: Regen. 42. Bolek: Regen. 43. Bolek: Regen. 44. Bolek: Regen. 45. Bolek: Regen. 46. Bolek: Regen. 47. Bolek: Regen. 48. Bolek: Regen. 49. Bolek: Regen. 50. Bolek: Regen. 51. Bolek: Regen. 52. Bolek: Regen. 53. Bolek: Regen. 54. Bolek: Regen. 55. Bolek: Regen. 56. Bolek: Regen. 57. Bolek: Regen. 58. Bolek: Regen. 59. Bolek: Regen. 60. Bolek: Regen. 61. Bolek: Regen. 62. Bolek: Regen. 63. Bolek: Regen. 64. Bolek: Regen. 65. Bolek: Regen. 66. Bolek: Regen. 67. Bolek: Regen. 68. Bolek: Regen. 69. Bolek: Regen. 70. Bolek: Regen. 71. Bolek: Regen. 72. Bolek: Regen. 73. Bolek: Regen. 74. Bolek: Regen. 75. Bolek: Regen. 76. Bolek: Regen. 77. Bolek: Regen. 78. Bolek: Regen. 79. Bolek: Regen. 80. Bolek: Regen. 81. Bolek: Regen. 82. Bolek: Regen. 83. Bolek: Regen. 84. Bolek: Regen. 85. Bolek: Regen. 86. Bolek: Regen. 87. Bolek: Regen. 88. Bolek: Regen. 89. Bolek: Regen. 90. Bolek: Regen. 91. Bolek: Regen. 92. Bolek: Regen. 93. Bolek: Regen. 94. Bolek: Regen. 95. Bolek: Regen. 96. Bolek: Regen. 97. Bolek: Regen. 98. Bolek: Regen. 99. Bolek: Regen. 100. Bolek: Regen.

Lodgman und seine Angreifer.

Wir erhielten folgendes Schreiben, das zu veröffentlichen wir für unsere publizistische Pflicht halten:

Geachtete Schriftleitung!

Zur letzten Zeit, als die Presse von einer Zusammenkunft Krepel-Kolorek-Benesch schreibt, welche im Schlosse Vleischkowitz stattgefunden haben soll, bringt sie die Nachricht, ich hätte die Absicht, in meinem Prospekt mit Herrn Senator Krepel „aufzukniefen“. Schon vorher hatte die „Deutsche Landpost“ behauptet, die Anderräumung der Hauptverhandlung sei dadurch bruchschaden worden, daß „mir persönlich unbedenkende“ Jengen ihre Aussage „sabotiert“ hätten.

Ich stelle fest: Mein offenes Brief an den „Bund der Landwirte“ ist am 8. November 1925 erschienen; mit Schriftsatz vom 26. November 1925 hat Herr Senator Krepel gegen mich Strafantrag gestellt; mit Schriftsatz vom 22. Dezember 1925 habe ich den Wahrheitsbeweis angeboten und meine Beweisangebote gestellt, die sich selbstverständlich nur auf den Strafantrag beziehen konnten. Diese Beweisangebote wurden dem Privatkläger infolge eines Verzehens des Untersuchungsrichters ohne die vorgezeichnete 14tägige Frist zur Beantwortung gestellt, worauf der Privatkläger längere Zeit zugewartet hat und dann erst um die Setzung dieser Frist eingeschritten ist. Nach Festsetzung dieser Frist hat er dann einen weiteren Schriftsatz vom 4. Februar 1926 und schließlich nach weiteren 3 Monaten die Anklageschrift vom 6. Juli 1926 überreicht.

Gegen die Anklageschrift habe ich durch meinen Rechtsvertreter Einspruch erhoben, und zwar deshalb, weil das Klagegebet über den ursprünglichen Strafantrag hinausgeht und mit den Ergebnissen der Voruntersuchung zum Teile nicht übereinstimmt. Ich habe dies deshalb getan, weil

auf. Der alte Bekannte hatte eine Wirtschaft in der Hofengegend. Deutsch drang in die Gaststube das Wadenpiel der Kathedrale, aber auch die schrille oder dampfe Dampfpeise der einkommenden oder abfahrenden Schiffe. Der ehemalige Koch wußte, daß Jack sehr auffällig war, darum schaffte er ihm eine Stellung.

Antwerpen ist weit internationaler als Bremen, da dem letzteren das zwei Stunden Bahnfahrt entfernte Bremerhaven alle tiefgehenden Schiffe weggimmt. Das internationale Leben hingegen kommt nach Antwerpen undurchgesiebt. Kontinental in der Hofengegend rechnet eine jede Schenke mit ihrem festen außer-nationalen Kundenkreis. Wenn Jack vor der Haustür stand und sich links wandte, dann sah er mit Goldbuchhaben auf einer Wirtschaftshausche stehen: „Im Norddeutschen Lloyd, bei Emma“, während rechter Hand ein Restaurant in Buntmalerei nordischer Plaggen auf keinem Schaulstern zeigte, und bei Jack selbst unter dem Schild stand: „Welcome all nations“. Sie lebten gemächlich beieinander. Waren in einem Lokal lustige Menschen verkommen, die tanzen wollten, so stellte man die Stühle einfach auf die Straße. Kein Schupmann kam, der das verbot; man stellte die Stühle ja auch so geschickt, daß sie den Verkehr nicht hinderten. Und die Radbarn argerten sich nicht. Sie hielten es ganz für in der Ordnung, daß, wenn ein englischer Dampfer da war, der eine, und wenn ein italienischer Dampfer am Kai lag, der andere von ihnen hochbetriebl hatte. Als aber einmal ein Gastwirtshaus auf einer Gemäldeausstellung in Rom einen Preis bekommen hatte, feierte die ganze Hofengegend. Warum auch nicht? Feiern sieht das Geld doch immer lustig in der Tasche. (Schluß folgt.)

ich mir auf jeden Fall für die Hauptverhandlung die Stellung von Beizeugzeugen sichern muß, die bei der unklaren Fassung der Anklageschrift mit der Begründung abgewiesen werden können, sie gehörten nicht zur Sache. Es ist aber lächerlich, zu behaupten, ich wolle „ausknicken“, die Austragung des Prozesses verschleppen, sei „zusammengedrückt“ und dergleichen Unsinne mehr. Hierher gehört auch die Behauptung, daß ich durch „mir selbsttätig“ Zeugen auf eine Verflechtung der Angelegenheit hingearbeitet hätte; es handelt sich um sehr ineffizienten, zu erfahren, wer diese Zeugen waren, die sich angeblich ihrer Zeugenschaft zu entsagen getrautet haben. Ganzlich obson ist die Behauptung, ich hätte behauptet, ich sei durch einen anderen Parlamentarier irreführt worden, dessen Bekanntheit eine politische „Sensation“ bedeuten würde; ich habe etwas Kehrichtes in keinem meiner Schriftsätze behauptet und bedarf keiner „Sensationen“. Für das, was ich behauptet habe, siehe ich auch jetzt noch ein, ich muß aber allerdings wissen, was alles der Herr Privatflügel unter Anklage zu stellen gedenkt, worüber er sich nicht ganz klar zu sein scheint, weil sich darnach meine Beweisanträge richten müssen.

Die Anpöbelungen wegen dieser Angelegenheit lassen mich vollständig kalt, ich buche sie, wie so manches im politischen Leben, auf die niederträchtige Gesinnung von zünftigen Tschendischen, gewerbmäßigen Ehrabschneidern und politischen Wegelagerern, welche es niemals begreifen werden, daß ein Mann auch bereit sein kann, ohne bare Bezahlung für seine Worte mit seiner Persönlichkeit einzustehen und werde sie auch nicht mehr beantworten. Wer Klarheit haben will, der warte gefälligst die Hauptverhandlung ab, der ich nicht ausweichen werde.

Leipzig-Schönau, am 28. Juli 1926.

Dr. Lodgman m. p.

Wir selber überlassen alle diese Dinge vorberhand und der Öffentlichkeit zur eigenen Beurteilung und wollen die Ergebnisse der Hauptverhandlung abwarten.

Eine unerquidliche Diskussion.

Von Dr. Ludwig Czoch.

Genosse Stibin hat wieder einmal in gewohnt temperamentsvoller Weise aufgetrumpft und der ganze Chor der tschechischen Presse hat prompt in seine Melodie eingeschlagen. Meine tschechische Rede war der äußere Anlaß, sein Faible für mich die eigentliche Triebfeder. Für verdankt mir wieder einmal eine der so bekannten Stibin'schen Kausnaden, in der Donnerworte, Enttäuschungen, Anklagen, Beschuldigungen, Uebertreibungen nur so in der Luft herumschwirren; ihr verdankt mir seinen gellenden Ausschrei: kein Ausdreck, kein Ausdreck, keine neuen Gedanken . . . Woher denn auch, wenn Stibin alles das zur Gänze für sich gepachtet hat. Wie oft habe ich mir solche und ähnliche Zensuren Stibin's zugezogen. Ich habe sie fast immer mit Stillschweigen übergangen. Diesmal aber will ich eine Ausnahme machen. Nach einem wahren Sturzboche von groß, und schlafbetäubenden Angriffen auf Stibin in jenen Schlußbetragungen auf Ziel los und schmiedet unter großem Geschmetter seine Anklage:

„Die tschechischen Arbeiter haben von der deutschen Sozialdemokratie eine andere Rede erwartet. Sie haben etwas erwartet, was Dr. Czoch nicht gesagt hat. Sie haben erwartet, daß sich die deutsche Sozialdemokratie nach den Erfahrungen der letzten Zeit schließlich doch des nationalen Separatismus und der Ueberschätzung der Minoritätspolitik begeben und den tschechischen Proletariatklasse im Stauce bedroht. Sehen wir uns an einen Tisch und sprechen wir freundschaftlich darüber, was zu tun wäre. Derartige ist in der Rede des Gen. Dr. Czoch nicht enthalten.“

Genosse Stibin hat also auf einen solchen Wpffel gewartet und ist enttäuscht, daß er ausbleiben ist. Seit der großen Wendung in der tschechoslowakischen Innenpolitik sind beinahe 2 Monate verstrichen. Genosse Stibin hat nahezu täglich in seiner Presse das Wort ergriffen. Genosse Bednár hat in einer großen Kritikserie die neue politische Situation vom Standpunkt der tschechischen Partei beleuchtet. In einer ganzen Reihe von großen Versammlungen sind die anderen führenden tschechischen Genossen zum Wort gekommen. In einem am 4. Juli erlassenen Manifeste haben die tschechischen Genossen ihre Stellung zu den geänderten politischen Verhältnissen eingehend gekennzeichnet. Hundertfältig hätten sie den von Stibin so sehnsüchtig erwarteten Appell erlassen, jenes erste Wort auszusprechen können, in dem Stibin eine konstruktive Lat, den neuen großen Gedanken, den Ausweg aus der neuen schwierigen und für die Arbeiterklasse bedrohlichen Situation erblüht. Nichts, gar nichts ist in dieser Richtung geschehen. Doch da wir es nicht getan haben, wird's zur Anklage.

Wir aber fragen, warum die tschechischen Genossen, da sie eine Beratung der beiden sozialdemokratischen Parteien und dazu noch die feierliche und öffentliche Verlautbarung dieses Schriftes für ein Gebot der Stunde, ja sogar für eine rettende Lat erachten, von diesem Rezept, bisher keinen Gebrauch gemacht, es vielmehr als süßes Geheimnis in ihrem Busen bewahrt, das befreiende Wort nicht selbst ausgesprochen, unser angebliches Versäumnis nicht gutgemacht haben.

Diese Fragen müssen wir den tschechischen Genossen in aller Form unterbreiten. Nicht als ob wir den Spieß unterdrehen, uns eine billige Retourkarte leisten wollten, sondern weil wir das Bedürfnis haben, aufzuzeigen, mit welchen Methoden die sonst so mimogenant empfindlichen tschechischen Genossen uns erfahren und wie beschaffen die Anklagen sind, mit denen sie uns ständig überhäufen und auch diesmal wieder so reichlich bedacht haben.

Über gleich ein kleines Beispiel: Im Stibin'schen Artikel wird gegen uns wieder einmal die Beschuldigung des nationalstischen Separatismus und der Ueberschätzung des Minderheitsproblems just zu einer Zeit erhoben, da das „Pravo Lidu“ große Betrachtungen über das Minderheitsproblem anstellt, aus denen folgende paar Zeilen festgehalten werden sollen:

„Der Kampf unserer (der tschechischen Genossen) Minderheiten ist vor allem ein sozialer Kampf und die tschechisch-bürgerlichen Patrioten haben sich vergeblich darum bemüht, daß dieser Kampf unseren Minderheitsleuten gehörig erschwert wird. Die Frage der Minderheiten ist eine Kulturrage. Aus der Bildung erwächst das nationale Bewußtsein und die Festigkeit der Vaterlandsliebe.“

So geschrieben am 16. Juli 1926 unter der Chefredaktion des Genossen Stibin, der nicht müde wird, uns immer und immer wieder und bei jeder Gelegenheit des Nationalismus und der Ueberschätzung des Minderheitsproblems zu bezichtigen.

Alledem gegenüber können wir getroßt darauf verweisen, daß wir im Gegensatz zu den tschechischen Genossen, unermüdet immer und immer wieder den Gedanken der Zusammenarbeit mit dem Proletariat der anderen Nationen und vor allem mit dem tschechischen Proletariat propagieren. Diesem Gedanken war auch das tschechische politische Referat gewidmet. Klar und deutlich wurde dort ausgesprochen, daß die Arbeiterklasse nur durch Zusammenfassung aller in ihr wirkenden Kräfte, nur durch die Bildung einer gewaltigen, vom sozialistischen Geiste erfüllten proletarischen Abwehrfront zu jener Machtposition gelangen kann, wie sie sich aus den natürlichen Schichtungsverhältnissen dieses Landes von selbst ergibt und wie sie zur erfolgreichen Führung unseres Kampfes, zur Bewirklichung des Sozialismus erforderlich ist. Aus dieser Erkenntnis heraus haben wir immer bisher unseren ganzen Kampf und alle unsere Hoffnungen auf diesen einen Gedanken gestellt, dessen Bewirklichung die Sehnsucht der gesamten tschechischen Arbeiterklasse dieses Landes ist. Wenn sich auch die tschechischen Genossen endlich zu diesem Gedanken durchgerungen haben, dann brauchen sie uns nur beim Wort zu nehmen und in die ihnen dargereichte Hand einschlagen.

Die tschechischen Genossen aber legen gerade in diesem Punkte eine geradezu unheimliche Zurückhaltung an den Tag. Sie geben jeder öffentlichen Erörterung gerade dieses Gedankens, jeder auch nur entferntesten politischen Berührung mit unserer Partei vorichtig aus dem Wege, ja sie haben die Notwendigkeit des Zusammenwirkens der beiden sozialistischen Parteien bis zum heutigen Tage nicht ein einzigesmal und auch nicht mit einem einzigen Worte ausgesprochen.

Das ist der große Unterschied zwischen den tschechischen Genossen und uns. Das ist auch einer der Gründe, warum sich beide sozialistischen Parteien trotz Vorhandenseins aller Vorbereitungen bisher nicht einmal psychologisch nähergekommen, geschweige denn zur Zusammenarbeit zusammengefunden haben. Diese Erkenntnis dürfte auch einer der Gründe sein, die den Genossen Stibin erst kürzlich veranlaßte, im Berliner „Vorwärts“ auseinanderzusetzen, daß „die Zustände im Lager der Arbeiterklasse nicht so weit sind, daß man der Bourgeoisie eine geschlossene Klassenfront der Arbeiterschaft entgegenstellen könnte.“ Weil ich in meiner tschechischen Rede, gerade im Hinblick auf die jetzige psychologische Einstellung der tschechischen Genossen, der gleichen Meinung Ausdruck gegeben habe, so wird mir dies als Nationalismus angekreidet, moegen Genosse Stibin auch nach dieser Richtung für sich einen Freibrief in Anspruch nimmt.

Inzwischen hat Genosse Stibin auch noch ein zweitesmal das Wort ergriffen. In seiner Notiz vom 29. Juli läßt er den zweiten Teil unseres Sündenregisters aufmarschieren, und entrüstet sich ganz besonders über das den tschechischen Genossen in den Mund gesetzte Wort vom „politischen Anachronismus“. Hier sofort der Beweis. Als wir am 25. Oktober 1922 in einer Rede aufzeigten, daß es in diesem Stauce auch über die allnationale Koalition hinaus noch andere politische Konstellationen gebe und daß besonders der Friedensschluß zwischen den beiden Volkstämmen den Zusammenschluß des Bürgertums aller Nationen, aber auch die Formierung einer einheitlichen proletarischen Kampflinie schaffen würde, da antwortete logisch darauf Genosse Reichner:

„Dr. Czoch meint, daß die Bourgeoisie aller Nationen in der Regierung Platz nehmen, die Fäden der Regierung ergreifen und daß wir eine Einheitsfront des gesamten Proletariats in der Opposition bilden könnten. Nun, meine Herren, wenn ich dies charakterisieren soll, so möchte ich es als einen gewissen politischen Anachronismus bezeichnen.“

Wenn die tschechischen Genossen trotz dieser Auffassung in weiterer Folge dem Ministerpräsidenten Soehla die Bildung einer Regierung aus den deutschen und tschechischen agrarischen und liberalen Parteien empfohlen haben, so ist dies sicher ein Schritt auf dem Wege zur besseren Erkenntnis. Uns unverständlich ist es dann, daß ihnen, wie dies das „Pravo Lidu“ feinerart meldete, der bloße Einspruch Soehlas genügt, diese bessere Erkenntnis in der nächsten Sekunde wieder preiszugeben.

Tagegen wollen wir ohne weiteres zugeben, daß in Tschechien recht scharfe Worte über die letzte Regierung Soehlas gefallen sind und daß sie als Regierung des Vorwürdes und daher auch als dadurch moralisch bemakelt bezeichnet wurde. Damals haben sich aber meines Wissens auch die tschechischen Genossen mit diesem Wortbruch nicht identifiziert und in der Frage der Sprochenerordnungen einen anderen Standpunkt eingenommen. Es ist daher mehr als merkwürdig, wenn sich Genosse Stibin nur um uns eins am Jeng sich für zu können, heute plötzlich zum Anwalt dieser Regierung aufwirft und aus unserer Kritik an ihr eine neue Anklage gegen uns schmiedet. Ueber die ganz unpassende Behauptung des Genossen Stibin von einem tschechischerseits unternommenen Versuch einer gemeinsamen Aussprache und einer eventuellen Einigung über die wichtig-

sien Punkte der Innenpolitik hat bereits Genosse Reichner das Richtig gesagt.

Mit diesen Feststellungen will ich meine Darlegungen und auch diese Diskussion schließen. Soweit wir Genossen Stibin kennen, wird sie der tschechischen Arbeiterschaft ebenso vorzuziehen bleiben, wie jedes Wort des tschechischen Referates, wie jede andere Stellungnahme unserer Partei und unserer Presse, kurzum wie alles, was aus unserer Bewegung kommt, obwohl Stibin, wie er selbst erzählt, von den tschechischen Arbeitern formwährend mit Drogen über die Absichten der deutschen Genossen bestärkt wird. Doch gegen diese Methoden Stibin's kämpfen wir schon seit nahezu einem Jahrzehnt vergeblich. Wir haben es nicht in der Hand, sie zu ändern. Also müssen wir uns auch weiter mit Geduld wappnen, inzwischen aber unsere ganze Kraft dafür einsetzen, daß es trotz des Reises, den Genosse Stibin immer und immer wieder zwischen uns und die tschechischen Genossen zu treiben bemüht ist, so bald als möglich zur gedeihlichen Zusammenarbeit mit den tschechischen Genossen und zur raschesten Formierung einer festgefügt internationalen Kampflinie kommt. Dem Genossen Stibin aber will ich sagen: „Aufbauen und Dreihauen ist leichter als Aufbauen.“ Letzteres ist aber nie sein Fach gewesen.

Sieben Kinder als Opfer einer Granate.

Bei Scharfschießübungen bei Kremnitz werden sieben Kinder durch einen Blindgänger schwer verletzt, davon eines tödlich.

Unsere Fraktion fordert die Einberufung des Wehrausschusses.

Prag, 30. Juli. Ein geradezu tragisches Verhängnis will es, daß seit kein Tag vergeht, ohne daß durch militärische Übungen hervorgerufenem Unglück gemeldet würde. Noch hat sich die Erregung über das Unglück bei Gradobowitz nicht gelegt, wo zwei Menschen bei der Arbeit einer Fliegerbombe zum Opfer gefallen sind, so kommt schon wieder eine neue Diaböspol.

Wie ein Prager Abendblatt meldet, sind in der Umgebung von Kremnitz in der Slowakei sieben Kinder durch eine Granate schwer verletzt worden. Bei den Scharfschießübungen der 10. Infanteriebrigade, welche diese Woche in der Nähe von Kremnitz stattfanden, explodierte eine 7 1/2 Zentimeter-Granate nicht. Als eine Patrouille in den nahen Wald geschickt wurde, hörte sie plötzlich eine Explosion und ein markierendes Rindergeschrei. An der Stelle des Explosionsunglückes fand man sieben verwundete Kinder, die nach Kremnitz geschafft wurden, wo man ihnen erste Hilfe zuteil werden ließ. Im nächsten Krankenhaus von Turocz St. Martin konnten sie aber nicht untergebracht werden, weil dort thutkränke Kinder lagen, so daß man sie schließlich bis nach Banska-Bistritz transportieren mußte.

Vier von den Kindern sind schwer verletzt, und zwar der 16jährige Franz Ehring tödlich; die 10jähr. Julie Ehring trug Verletzungen an beiden Beinen davon, ebenso der 15jährige Emil Ehring, während man dem 16jährigen Matthias Fenzel das linke Bein amputieren mußte. Aus den Aussagen eines der leichter verletzten Knaben ergibt sich, daß die Kinder beim Rühelüten die Granate fanden und sie ahnungslos als Spielzeug benutzten. Die Behörden berufen sich darauf, daß die Bevölkerung darauf aufmerksam gemacht worden sei, daß der Zutritt in den Wald während der Feldübungen verboten sei.

Auch bei den Feldübungen des 11. Artillerieregimentes im Raasdauer Gan kam es zu einem Unglücksfalle. Eine Handgranate explodierte zu früh und verletzte den Soldaten Sieffo, der sie

geworfen hatte, sowie einen Offizier. Die Verletzungen sind aber nur leichter Natur.

Man findet keine Worte, um den geradezu sträflichen Verhättnissen der militärischen Behörden, die Scharfschießungen in einem Kindern zugänglichen Terrain veranstalten, genügend zu kennzeichnen. Wenn schon unbedingt scharf getroffen werden muß, dann ist es doch selbstverständlich die erste Pflicht aller in Betracht kommenden militärischen Stellen, die Schießstände berart abzusperren, daß eine Gefährdung ahnungsloser Zivilisten nach menschlichem Ermessen ausgeschlossen ist. Bloße Rundmachungen genügen da nicht, sondern da gehört zumindest eine Postenkette hin, die niemanden durchläßt.

Auch dann sind natürlich Schießübungen in begangenen Terrain ein großer und sträflicher Unfug; Blindgänger lassen sich nicht verhindern und es ist so gut wie ausgeschlossen, daß man auch bei sorgfältigster Suche alle diese nicht explodierten Geschosse, die im Boden stecken, findet. Sie bilden dann jahrelang eine ständige Gefahr für die Bewohner jener Gegenden, da sie bei der geringsten zufälligen Berührung oder auch nur Entschütterung durch den Schritt eines Vorübergehenden zur Explosion gebracht werden können.

Angesichts der sich unheimlich häufenden Unglücksfälle bei militärischen Übungen hat unser Abgeordnetenkreis bereits heute an das Präsidium des Abgeordnetenhauses sowie an den Vorsitzenden des Wehrausschusses das dringende Ersuchen gerichtet, entsprechend den Wehrausschuss einzuberufen, um entsprechende Vorkehrungen gegen die Wiederholung solcher Unglücksfälle, für die dann niemand verantwortlich sein will, zu treffen.

Schon jetzt müssen wir das Verteidigungsministerium auffordern, unverzüglich Weisungen hinauszugehen, daß man bei den Feldübungen mit der größten Vorlicht vorgehe. Der Weltkrieg hat von der gegenwärtigen Generation schon genug Opfer gefordert, als daß man ruhig zusehen könnte, wie mitten im Frieden Menschenleiber durch Granaten zerrissen werden!

Reichsordnerkonferenz in Brünn.

Im Zusammenhang mit dem Brünnener Arbeitertag hat der Parteivorstand für den 30. und 31. ds. nach Brünn die erste Reichskonferenz einberufen. Die Konferenz ist von fast allen Kreisorganisationen und von einer Reihe wichtiger Bezirksorganisationen besetzt. Sie wurde vom Genossen Kremser, als Vertreter des Parteivorstandes, eröffnet. In der Konferenz nahm auch der Vertreter des republikanischen Schutzbundes in Oesterreich und der internationalen Kommission zur Bekämpfung des Faschismus, Genosse Karl Heinz aus Wien, teil. Das Präsidium bildeten die Genossen Kremser, Krejčí und Paul. Die Tagesordnung sieht vor: 1. Der internationale Faschismus und die Reaktion. 2. Der organisierte Aufbau der Ordnungskonferenz. 3. Technische Fragen. Zum ersten Punkt erstattete Genosse Heinz ein ausführliches und instruktives Referat. In der anschließenden überaus interessanten und lebhaften Debatte beteiligten sich die Genossen Paul, Krejčí, Diez, Kuplent, Kundi, Streibinger, Dr. Czoch, Kremser. Nach einem Schlußwort des Genossen Heinz wurde nachstehende Resolution einstimmig angenommen:

europäischen Ländern an Umfang zunehmen. Besonders in unserem Lande ist ein deutliches Erstarren der reaktionären Bewegung zu konstatieren, das vor allem in der deutsch-tschechischen bürgerlichen reaktionären Einheitsfront seinen Ausdruck findet. Die Konferenz begrüßt angesichts dieser gefährlichen Entwicklung die Bildung der internationalen Kommission zur Abwehr des Faschismus, die anfänglich der in Wien am 12. Juni l. J. stattgefundenen internationalen Konferenz der antifaschistischen Abwehrorganisationen geschaffener wurde. Sie erklärt, völlig auf dem Boden der Beschlüsse der Wiener Konferenz zu stehen und fordert die deutsche Arbeiterschaft der Tschechoslowakei auf, sich durch den Eintritt in der Ordnungskonferenz der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in die internationale Abwehrfront einzuzuschließen. Durch den Aufbau der Ordnungskonferenz und die heute bereits zu den unentbehrlichsten Organisationseinrichtungen der Partei zählt, die Reaktion und den Faschismus in der wirksamsten Weise zu bekämpfen.“

Außerdem wurde eine vom Gen. Krejčí kontragte Resolution, die sämtliche Parteinstanzen auffordert, in der intensivsten Weise am Aufbau der Ordnungskonferenz teilzunehmen, einstimmig angenommen.

Die Beratungen werden morgen fertiggestellt.

Beschlüsse der koalitierten Bergarbeiterverbände

Unterstützungaktion für die englischen Bergarbeiter. — Regierungshilfe für unsere Kurzarbeiter.

In der am 30. Juli d. J. in Prag stattgefundenen Sitzung der koalitierten Bergarbeiterverbände erstattete Genosse Vohl einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen und Beschlüsse der Bergarbeiterinternationale vom 21. und 22. Juli 1926 in Paris. Die daran anschließende Aussprache ergab die volle Übereinstimmung mit den Beschlüssen der Internationale, besonders betreffend die Unterstützung der englischen Bergarbeiter und bezüglich der Haltung des Vertreters der koalitierten Bergarbeiterverbände in der Sitzung des Internationalen Komitees.

Die koalitierten Verbände stellen ausdrücklich fest, daß die Bergarbeiter der tschechoslowakischen Republik alle Beschlüsse der Bergarbeiterinternationale durchgeführt und eingehalten haben, stellen insbesondere fest, daß ihre Maßnahmen zur Verhinderung des Kohlenexportes nach England völlig ausreichend waren, was auch darin seine Bestätigung findet, daß die Kohlenausfuhr ständig zurückgeht; sie stellen weiter fest, daß ein Kohlenexport nicht einmal nach außerenglischen Ländern des englischen Absatzmarktes erfolgte. Angesichts dieser Tatsache kommt für die tschechoslowakische Republik der Frage einer Einschränkung der Förderung keine Bedeutung zu.

Die Sitzung der koalitierten Bergarbeiterverbände beschloß sodann mit der finanziellen Unterstützungaktion für die englischen Bergarbeiter und kam übereinstimmend zu der Ansicht, daß die eingeleitete Sammelaktion unter den Bergarbeitern nicht als befriedigend bezeichnet werden kann, daß insbesondere die Sammlungen nicht auf allen Gruben regelmäßig durchgeführt wurden. Sicher ist die Lage der tschechoslowakischen Bergarbeiter eine sehr traurige und ihre Mitleidlichkeit, den englischen Bergarbeitern ausgiebige Hilfe zu leisten, durch

Feierschichten, Teuerung und die dadurch hervorgerufenen große Notlage sehr eingeschränkt. Ebenso sicher ist aber, daß materiell besser gestellte Bergarbeiter sich lange nicht so an den Sammlungen beteiligten, als wie es wünschenswert wäre.

Da noch mit einer längeren Dauer des englischen Streikes zu rechnen ist und die Notlage unter den englischen Kameraden von Tag zu Tag größer wird, ist es notwendig, daß die Sammlungen auf den Schächten eifriger fortgesetzt werden als bisher. Die koalitierten Bergarbeiterverbände haben den Beschluß gefaßt, aus eigenen Verbandsmitteln den englischen Bergarbeitern unverzüglich einen weiteren Beitrag von 500 Pfund Sterling (82.000 Kč) zu überweisen.

Die Bergarbeiter und die Mitglieder der koalitierten Bergarbeiterverbände werden aufgefordert, mit der Hilfeleistung an die schwer bedrohten englischen Bergarbeiter absolut nicht zu erlahmen. Wir erinnern dabei an den Beschluß vom 17. Mai 1926:

Jeder gebe soviel, als er entbehren kann; wer volle Schichten versieht, gebe wenigstens den Lohn von zwei Stunden wöchentlich!

Die Sitzung beschloß sich auch mit den tristen Verhältnissen in der tschechoslowakischen Kohlenindustrie und der dadurch hervorgerufenen ungeliebten Notlage unserer Bergarbeiter. Es wurde beschlossen, neuerdings von der Regierung Hilfe und Linderungsmaßnahmen zu verlangen, insbesondere das Verlangen, daß die Regierung für die Kurzarbeiter im Bergbau außerordentliche Unterstützungsmöglichkeiten ergreife, und insbesondere auch die Erfüllung der bekannten Forderungen der koalitierten Bergarbeiterverbände zu erzwingen. Die Lage der Bergarbeiter in allen Revieren ist als trostlos zu bezeichnen und niemals war die Berechtigung zur Hilfeleistung seitens der Regierung so begründet, wie hier.

Tagesneuigkeiten.

Horazdowiz.

Liegt eine Leiche auf blutiger Erden,
Starrt gegen Himmel der bleiche Mund,
Wilt die ergreifende Klage kund:
Warum mußt' so früh ich schon sterben?

War ich doch noch so jung an Jahren,
Träumte mein Leben so zukunftsrot.
Kam heut' zu mir der greifende Tod
Hoch aus den Lüften herabgefahren.

Sauft hernieder mit dumpfem Dröhnen —
Weiteten sich meine Augen entsetzt,
Ward mein blühender Körper zerseht,
Erstard er im winzelnden Stöhnen.

Ward mein ein gräßlich Geschick bejehdet,
Werde mein Tod zum Anklagefakt:
Mörder! Gebt Antwort mir frank und frei:
Warum spielt ihr Krieg im Frieden?

H. L.

Am Grabe Jean Jaurès.

Zum Jahrestag seiner Ermordung.

Es liegt in der größten Stadt des Kontinents, von dem die Schrecken des Krieges ferngehalten seine Lebensaufgabe gewesen ist, in der Stadt, die gleichermäßen Brennpunkt der geistigen wie der äußeren Kultur Europas ist, in der sich die Aktivität, die atemberaubende Schnelligkeit wie die alte Kultur dieses Erdteils widerspiegelt. Aus der Enge des Kleinstaates tritt man hinaus in die Welt. Auf der Weite der von genialen Architekten angelegten Plätze, an den Kreuzpunkten sternförmig ineinander laufender Straßen flüht der Verkehr in unerhörter Dichte und Schnelligkeit, dem das Auto — längst kein Luxusfahrzeug mehr — das Gepräge gibt. Im Stadtbildern ist der Reichtum der Bergangeneit und Gegenwart eng befaßt. Eine tausend Jahre alte Kultur findet hier ihren Niederlassort, ein stolzes Denkmal der Arbeit von längst vergangenen Geschlechtern, das Zeugnis dessen, daß hier seit Erlebenszeiten der Mittelpunkt eines der größten Reiche ist. Millionen arbeitender Menschen der Gegenwart müssen auch heute wieder die Produkte ihres Schweißes und Fleißes abliefern, auf daß Dichter und Künstler das Lob und den Preis bürgerlicher Kultur anstimmen können.

Das für den Ruhm seiner Geschichte und großen Tüchtigkeit empfängliche Volk der Franzosen verzieht es keine Toten zu ehren. Nirgends sind auf engem Raume so viel prächtige Grabdenkmäler. Sei es am Père Lachaise, wo die Tragödie der Kommune 1871 ihren schauerlich-blutigen Ausgang fand, am Montmartrefriedhof, wo das in einer stillen Ecke dümmelgeschmückte Grab des Feldes und Dichters Heinrich Heine steht, sei es das riesengroße Napoleon Bonapartes, das in seiner Riesenausdehnung und wichtigen Gestaltung die Größe dessen zeigt, der eine Welt bezwungen, seien es die Gräber berühmter Franzosen, über denen die Kuppel des Pantheons sich wölbt. Hier liegen Rousseau, Voltaire und Diderot, welche die französische Revolution geistig vorbereitet haben und hier ruht auch der Mann, der eingeschleimt werden wird im Herzen der Arbeiterklasse, dem die Kunst der Rede gegeben war wie keinem der Vorkämpfer der Arbeiterklasse vor ihm und nach ihm, des Mannes des Gedankens und der Tat: Jean Jaurès.

Ohne daß man fragen muß, erkennt man sein Grab aus der Reihe anderer Gräber. Ueber und über mit Blumen bedeckt ist die einfache Steinplatte, unter der die Gebeine des großen

Friedensabstellers ruhen. Raum ist das matte Grün verweilter Kränze der Liebe und Verehrung zu sehen: Rot, Rot und Rot der Kränze, welche Partei- und Gewerkschaftsorganisationen Frankreichs, Fremde und Verehrer des großen Toten aus der ganzen Welt, die sozialistischen Parteien der großen Völker des Erdkreises als Zeichen gleichen Willens und eines Zieles niedergelegt haben.

Zu haben sich die Proletarier aller Länder mit den Arbeitern Frankreichs vereinigt, um ihm, der nicht nur der große Sohn seiner Nation war, sondern uns allen gehört hat, um das erste Opfer, das der große Vernichtete Krieg gefordert hat, zu ehren. Er war das weithin leuchtende Symbol des Friedens, das beseitigt wurde, damit das größte Völkergemetzel aller Zeiten seinen Anfang nehmen konnte. Vergessen hat er im Waller Münster 1912, in einem der ernstesten, feierlichsten und ergreifendsten Augenblicke der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung die Versammelten beschworen, den Völkern das edle Gut des Friedens zu bewahren. Der beste Franzose hat damals an den großen deutschen Klassiker erinnert: *Vivus voco, mortuos plango, lauro, fletum* (Ich rufe die Lebenden, ich beklage die Toten, ich schendere die Witwe.) Die Lebenden haben nicht gehört. Millionen von Toten wurden vom Donner und Bliz des Krieges getroffen. Und er war der erste in der grauenhaften Armee der Gefallenen. Er konnten Millionen an sein Grab als Walfahrer kommen, damit in ihnen der nie verlassende Funke glühte, der in ihm zur Liebe entflammte war, zum Feuer, das in uns brennen möge! Das Feuer edler Begeisterung für die Werte des Friedens und einer Kultur für alle, das Kanal das uns den Weg nach Golgatha erleuchtet, den wir beschreiten müssen, auf dem die Leidensstationen unserer großen Passion sich befinden und an dessen Ende der Tempel der Erlösung steht, in dem dereinst wir oder fernere Geschlechter den Sieg des Sozialismus, den Triumph der Menschlichkeit feiern werden.

E. St.

Jugend-Erziehung durch das Gaidamilitär?

In der Mitwochnummer der „Radni Politika“ finden wir einen Leitartikel von einem gewissen Herrn Edward Pavlat über die „Formilitärische Erziehung der Jugend als Voraussetzung der demokratischen Armee.“ Koch dazu steht dieser Artikel neben einer Erinnerung an Pavlat, von dem sicher der liebe Schreiber keine Zeile gelesen hat.

Es ist notwendig, den Artikel in der Hauptsache wiederzugeben. Dem tschechoslowakischen Volke sei nichts so fremd wie der Imperialismus und Militarismus. Aber die geographische Lage der Republik und einige unsere unzufriedenen Nachbarn zwingen uns dazu, der notwendigen Verteidigung des Staates alle Aufmerksamkeit zu widmen. In unseren pazifistischen Bestrebungen können wir nicht unseren Idealen nachgeben, sondern wir hängen in dieser Richtung von dem wirklich langsamen Fortschritt des Friedensgedankens in Deutschland und Ungarn ab. Und dann mit man doch so das Menschennützliche. Das Militärbudget ist um dreihundertfünfzig Millionen jährlich erniedrigt worden und die vielen Bestrebungen und vorzeitigen Entlassungen bringen es mit sich, daß kaum der tägliche Wach-, Kasernen-, Parade- und Garnisondienst gemacht werden kann. Aber es sollen noch weitere Opfer und Entparungen von Seiten der Militärleitung gebracht werden. Soll nun die Sicherheit des Staates nicht darunter

Die Delegiertenkonferenz der englischen Bergarbeiter empfiehlt den Vermittlungsvorschlag zur Annahme.

London, 30. Juli. (Eigenbericht.) Die Delegiertenkonferenz der englischen Bergarbeiter hat heute lange und gründlich über den Vorschlag der Bischöfe beraten. Die Exekutive hatte sich an den Standpunkt gestellt, daß man diesen Vorschlag der Bischöfe als Grundlage annehmen könne, um die Arbeit zunächst für vier Monate wieder auf-

zunehmen, während welcher Zeit eine neue schiedsgerichtliche Entscheidung erfolgen soll.

Die Konferenz selbst hat eine Urabstimmung ausgeschrieben, aber den Vorschlag der Exekutive zur Annahme empfohlen.

Der Ausnahmezustand verlängert.

Macdonald: Eine Beleidigung für das ganze Land.

London, 30. Juli. (Reuters.) Der Staatssekretär des Innern stellte im Unterhause den Antrag: den Ausnahmezustand, der in England bei Ausbruch des Generalstreikes verhängt wurde, um einen weiteren Monat zu verlängern. Der Staatssekretär erklärte, er wie auch die Polizei halten es als unerlässlich und wünschenswert, daß der Ausnahmezustand noch weiter andauere, wiewohl er mit Befriedigung konstatierten könne, daß

es seit Verhängung des Generalstreikes zu keiner größeren Unruhe gekommen sei und daß in seinem Falle militärische Hilfe angerufen werden mußte.

Ramsay Macdonald erklärte darauf, daß die Verlängerung des Ausnahmezustandes eine Beleidigung für das ganze Land sei. Der Antrag wurde mit 230 gegen 84 Stimmen angenommen.

Jaurès in Aktion (1911).

Der Abgeordnete der britischen Labour Party und ehemalige Minister im Kabinett Macdonalds Genosse J. C. Wedgwood gibt in seinem Buch „Etapen und Abenteuer eines Arbeiterabgeordneten“ folgende Darstellung des großen französischen Arbeiterführers Jean Jaurès, dessen Todestag sich am 31. Juli zum zwölftenmale jährte.

Der französische Eisenbahnerstreik im Jahre 1911 war in Paris unpopulär, so unpopulär, wie nur etwas sein kann, was für die Allgemeinheit verlustreich und unbedeutend ist. Der Mann, der den Streik unterdrückte, indem er die Streikführer verhaftete und die Arbeiter in Tätigkeit treten ließ, war der damalige Premierminister Rouffier Briand.

Noch vor sechs Tagen war Briand der Held des Tages gewesen. Er wurde als der „starke Mann“ gefeiert, nach dem sich Frankreich sehnt habe. Aber Samstag nacht verließ derselbe Mann, der frühere Sozialist, unter einem Sturm der Entrüstung, von einer Leibgarde rechtsstehender Abgeordneter geschützt, die Kammer. Sechs Tage vorher war er der Herr Frankreichs; am Samstag war er bloß als Minister beinahe unmöglich geworden. Und der Mann, der dies zuwege gebracht hat, der das unter den Augen der Abgeordneten des französischen Volkes zustande gebracht, war niemand anders als Jean Jaurès.

Zweifelloß, die Sache Jaurès stand gut. Es ist schmerzhaft, die Franzosen über irgendein Volk, das eine Tradition der Freiheit besitzt, davon zu überzeugen, daß Leute, die nicht arbeiten wollen, hierzu gezwungen werden müssen. Hatte doch selbst der Napoleon, der dies zuwege gebracht hatte, Herr Briand selbst, knapp zehn Jahre vorher den Generalstreik als eine Waffe der Demokratie propagiert!

Die Kräfte waren gestärkt. Wie immer auch die persönliche Einstellung des Zuschauers ge-

wesen sein mag, er muß mitgerissen, ja geradezu befallen worden sein von der ungeheuren Jenerität der politischen Leidenschaft, mit der das Palais Bourbon geschwängert war — es war ein großer, im Sturm wogender See der Leidenschaft, aufgereizt und beherrscht, beruhigt und wieder aufgewühlt von einem, der in keiner ungeschlachten Gestalt vielleicht der größte aller Schauspieler war, der je auf einer Bühne gestanden hat: der vielgeliebte, vielgeliebte Führer der Sozialisten Jaurès.

Mit einer Partel von Fünfhundertbrachte Jaurès dieses Wunder zuwege, mit Fünfhundert, die ihn vorzüglich unterhielten. Wenn er auf die Bank springend, den drohenden Körper nach den Banken der Mitte gehend, die Augen dorthin bohrte, wo die Radikalen zitternd saßen und dann sprach — da konnte nicht mehr die Rede davon sein, daß er das Parlament überzeuge, er terrorisierte es mit der Wucht seines Angriffes — ein Peleton auf dem Ossa der Betriebsamkeit. Und was für Redner sich auch die anderen Sozialisten der Kammer, Menschen, für die Politik kein Sport ist, sondern eine Angelegenheit des höchsten Grades. „Ihr müßt Geschehen machen, um den Streik zu unterdrücken!“ rief Rogner, der Abgeordnete von Hon. „Du hast je cette tribune le vous desiré“ (Hier von der Tribüne herab werf ich euch den Rednerhaushalt hin). Die Fünfhundert arbeiteten zusammen wie ein Orchester. Sie applaudierten und spenden Beifall, sobald einer der Ihren etwas unterstreicht oder betont. Wehe aber, wenn die Rechte oder das Zentrum es wagt, einen Sozialisten zu unterbrechen, dann haut sich und bricht sich eine drohende Welle von Jaurès, ein Donner bricht los, bei dem es einem eiskalt den Rücken herunterläuft, jene „Hacé! Hacé!“ der in Frankreich einst so grauenhaft Geschichte gemacht hat.

Mit den Stunden und Tagen, die über der Debatte hingingen, wurde das Zentrum mehr und mehr niedergedrückt, der Ministerpräsident immer nervöser und nervöser, die Rechte immer ängstlicher darauf bedacht, ihn mit einschließen,

während die Linke immer sicherlicher in ihrem Triumph anzusehen war. Am Ende einer jeden Rede erscholl derselbe Ruf: „Jaurès! Jaurès!“ Sie alle wollten ihn, auch die auf der Rechten, damit er dieser Debatte ohne Ende ein Ziel setze, und zuletzt kam er auch wirklich. Es war am Samstag um drei Uhr nachmittags. Die See hatte bereits drei Tage ihre Wellen gegen die Ministerbank geschleudert, als Jean Jaurès die Tribüne betrat. Für jeden Redner mit dramatischem Instinkt ist die französische Kammer eine Bühne, die ihn antwort und heizt. Für einen Redner wie Jaurès ist sie die Bühne aller Bühnen, auf der er ein Leptés an Inspiration, an aufpeitschender und in Sätzen verlesender Redekunst herauszuholen vermag.

Jaurès' Gestalt, die in ihrem Aufbau und ihrer Kraft so merkwürdig an den besten Typ des „Kriegsrischen“ Buren erinnert, scheint an körperlicher Größe zu gewinnen, wenn er, wie nun, nach der Tribüne schreitet, die zentrale Gestalt in der halbkreisförmigen Halle. Unter ihm, zur Rechten, sind die vornehmen, leblosen, ein wenig leeren Bänke der „Rechten“ — feingebildete Leute, unter ihnen ein Schwarzer aus Mozambique und ein oder zwei repräsentative Juden —, meist schweigsam, ein wenig erheitert, ein wenig gelangweilt, vielleicht auch ein bisschen lachhaft, als ob für ihren Beschmutzung Melodrama einen allzu lebenswichtigen Anlauf nehmen würde. Unmittelbar vor und unter ihm sind die Ministerbänke, zur Linken keine eigenen Fünfhundertbrachte — Fünfhundertbrachte, hundert an Zahl, neuer Energie und Begeisterung —, ein zorniger, wütender, rauher, gefährlicher „Berg von Männern“, denen die zerzausten Haare ins Gesicht fallen, die in merkwürdigen Dialekten und mit rohen Stimmen schreien, schlecht angezogen und von zweifelhafter Reinlichkeit sind, unter ihnen keine spezielle Lebewesen, ein Dutzend Männer von anderer Art, mit ihren milden Gesichtern und sonatischen Augen an den russischen Propheten (Tolstoi) erinnernd. Und rund herum in der Arena, halb Zuhörer, halb Mitwirkende, halbkreis über halbkreis, vollgepaßt

mit Menschen: vornehme Damen in den neuesten Pariser Entschöpfungen, Leute aus der Provinz, selbst Kinder, von ihren Angehörigen hierher mitgebracht, damit sie den Kampf der Männer sehen mögen.

Ich habe Gladstone, Dillon und Chamberlain gehört, aber ich habe meiner Lebzeit lang niemals etwas gehört oder gesehen, was diesen zweieinhalb Stunden gleich gekommen wäre, in denen Jaurès jene große Versammlung in seinem Sinne hielt. Jetzt sprach er im Plüsterton, wobei dennoch jede Silbe verständlich war, jetzt wurde er ein Orator, wurde er zu einer Botschaft, den Körper im Abstrich seiner Worte schwingend; dann wieder deutete er sich zum Ministerpräsidenten vor, in der beachtlichen Form ironischer Bösartigkeit, und lehrte einem damit, Mirabeau und die französische Revolution verstehen. Er strahlte seine Hand aus. Die Fünfhundertbrachte wurden mit einemmal totenteil, wenn er mit einer Stimme, die völlig von jener verschieden zu sein scheint, mit der er eben erst Bänken zum Wanken gebracht hatte, die Worte Mirabeaus zitiert: „Respectez le travail... Respectez le peuple ce peuple qui peut être formidable n'a qu'a devenir immobile“, daß das Volk gefährlich ist, wenn es nur seine Werkzeuge hinlegt.

Und dann geht er mit einer unergieblichen Klarheit der Gedankenführung von der Verteidigung zum Angriff, vom Angriff zur Anklage über, Punkt für Punkt, erbarmungslos, grausam, grandios, heilig; nun, wie von Kaferei geschüttelt, beide Hände über sein Haupt haltend, wie ein frischer Prophet, der den Segen des Gottes der Schlichten herabschickt; jetzt wieder winkt er zu seinen Fünfhundertbrachte wie zu einem Koppel bellender Jagdhunde hinüber, wobei seine Stimme, immer den Tumult überbietend, den Saal beherrscht; und nun läßt er langsam Silbe für Silbe herabfallen, als ob er Vitriol, Tropfen für Tropfen, auf seine Opfer träufeln würde; er wählt sich jeden einzelnen der unter ihm Sitzenden heraus und weist mit dem Zeigefinger auf ihn: „Sie Millerand! Sie Briand! Sie, die einst in die Herzen der jungen Menschen wie süßende gute Sterne leuchteten, Sie, die

Der Magdeburger Justizskandal.

Unglaubliche Unterlassungen des Untersuchungsrichters.

Berlin, 30. Juli. (Eigenbericht.) Der Magdeburger Untersuchungsstandal nimmt immer grandiosere Formen an. Der Untersuchungsrichter ist jetzt dazu übergegangen, in einem Brief an den Magdeburger Polizeipräsidenten geradezu Schutz gegen die Berliner Polizeibeamten zu verlangen, deren Mitwirkung er als eine Gefährdung (i) seiner Untersuchung betrachte. Nicht nur, daß er diesen Brief überhaupt geschrieben hat, hat er ihn, noch bevor er den Adressaten erreicht haben konnte, der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt, was schon an und für sich eine grobe Ungezogenheit ist. Aber damit nicht genug, hat er den Brief nicht etwa den Zeitungen aller Richtungen, sondern in erster Linie der Jugenbergspreß übergeben, also jenen Zeitungen, die grundsätzlich den bestehenden republikanischen Staat auf das gefährlichste bedrängen.

Um dieses Vorgehen des Untersuchungsrichters Kalling richtig zu würdigen, muß man sich folgende Tatsachen vergegenwärtigen: Kalling hat zwar Haas und Fischer, letzteren gefesselt, der Leiche des Ermordeten gegenüberstellen lassen, nicht aber den Schröder; das erklärte der Richter als überflüssig, weil Schröder schon zugegeben habe, daß die Leiche im Keller seines Hauses vergraben worden sei. Vor etwa vierzehn Tagen hatte das Landesfinanzamt dem Untersuchungsrichter eine Erklärung zur Verfügung gestellt, nach welcher keinerlei ernsthafte Steuerhinterziehungen bei Haas festgestellt worden seien. Diese Erklärung besiegelt mit einem Male jeden Verdacht einer Mordankündigung gegen Haas; trotzdem oder vielleicht auch gerade deswegen hat der Untersuchungsrichter von

dieser Mitteilung des Landesfinanzamtes bis heute keine Notiz genommen.

Weiter hat der Untersuchungsrichter weder eine Durchsuchung der Wohnung Schröders noch der des Ermordeten vorgenommen, obwohl in den Schreibsachen beider sich aufklärendes Beweismaterial sicher finden lassen würde. Der Untersuchungsrichter hat bis heute auch den Revolver des Schröder nicht untersucht. Er hatte sich bloß die Projektile, die in dem Schädel des Ermordeten gefunden worden waren, angesehen und einfach erklärt, er als Schießschachverständiger sehe, daß es 9 Millimeter-Geschosse seien; da Schröder einen 7 Millimeter-Revolver besessen habe, könne er nicht der Mörder sein. Nun hat aber einer der mit der Untersuchung betrauten Berliner Kriminalkommissare die gefundenen Geschosse von einem Waffenhändler untersuchen lassen und es hat sich gezeigt, daß es 7 Millimeter-Projektile sind; auch dieses Ergebnis läßt den Untersuchungsrichter kalt. Er hat es auch bisher unterlassen, Fischer und Haas miteinander zu konfrontieren, obwohl Schröder behauptet, sowohl Haas wie Fischer seien im Mordauto mitgefahren. Schließlich hat sich Kalling auch nicht um das Fahrrad des Ermordeten gekümmert, obwohl feststeht, daß er es bei seinem letzten Weg benötigt hat und obwohl durch Zeugen ausfragen sichergestellt ist, daß Schröder kurz nach dem Verschwinden Hellings eine Zeitlang auf einem Rade fuhr, das eine sehr große Ähnlichkeit mit dem Rade Hellings hatte. Schließlich hat der merkwürdige Untersuchungsrichter über die von Tag zu Tag sich widersprechenden Aussagen Schröders kein Protokoll aufnehmen lassen.

leiden, so muß man wohl darüber nachdenken, wie man gleichzeitig beiden Notwendigkeiten entsprochen kann.

Diese wichtige Frage steht in engem Zusammenhang mit dem Probleme der Dauer der Dienstzeit. Die Lösung wäre die vorläufige Erziehung der Jugend, für welche trotz aller Reden von dem Milizideal in den acht Jahren des Bestandes der Republik nichts getan wurde. Heute sei diese Frage wieder aktuell. Einmal soll die Militärdienstzeit geregelt werden und dann soll man auch die Zahl der Ministerien verringern. Die Agenden der Körpererziehung seien am besten dem Ministerium für nationale Verteidigung anzuvertrauen, das an den Erfolgen doch lebhaft interessiert und in personaler Hinsicht und durch seine bisherigen Erfahrungen besser geeignet sei. Die Feinde der Republik sind unserer demokratischen Armee gegenüber die vorläufige Erziehung mit dem Vorwurfe einer militaristischen Soldatenspielerlei. Außerdem haben Sowjetrußland, das nationalsozialistische Deutschland und Ungarn, das demokratische England, die Vereinigten Staaten und die Schweiz eine ausgeprägte militärische Erziehung der Jugend. Sollen wir einmal in der Zukunft, bis die Verhältnisse sich in Europa stabilisiert haben werden, übergehen zum Milizsystem, bleibe nichts anderes übrig, als die rechtzeitige Einführung und das vollständige Eingeben der vorläufigen Erziehung.

So also die „Narodni Politika“.
Wir sind die letzten, die gegen eine körperliche Erziehung der Jugend sind. Aber daß unsere Schuljugend dem Ministerium für nationale Verteidigung ausgeliefert werden soll, das darf nie und nimmer geschehen. Die körperliche Erziehung gehört schon nach unserer Meinung in das Ministerium für soziale Fürsorge — wir wollen dem Beispiele anderer Länder folgen. Warum hat der Artikelschreiber das republikanische Oesterreich aufzuführen vergessen? Oesterreich und voran das rote Wien tun viel für die körperliche Erziehung der Jugend. Man baue Schwimmschulen, lege Spielplätze an, fördere das Turnen und den Sport, Sorge dafür, daß die Menschen schön und kräftig werden für eine schönere Welt, aber nicht dazu, um als Kanonensutter zu dienen. Kennt Herr Hablak nicht die Sorge der Gemeinde Wien um die Jugend jeder Altersstufe oder hat er sie absichtlich vergessen?

Wir glauben es den Faschisten, daß ihnen das Ministerium für soziale Fürsorge in seiner heutigen Form nicht paßt, wir glauben es ihnen gern, daß sie die Jugend einem Kriegsministerium ausliefern möchten. Es soll ihnen nicht gelingen.
Was aber die demokratische Armee betrifft, sollte man in einer Zeit, in der man das Soldatenrecht abbauen will, solchen aufgelösten Stumpfsinn nicht schreiben.
Wir verlangen wirkliche körperliche Erziehung der Jugend, die entfernt ist von jedem Soldatenspielen. Wir brauchen keinen Militarismus. Täglich bringen die Zeitungen Nachrichten darüber, wie viel Opfer der Militarismus mitten im Frieden kostet.

Bisher ist noch wenig auf dem Gebiete der körperlichen Erziehung der Jugend geschehen. Baur das Militärbudget ab, verwendet die Millionen dazu, unsere Jugend gesund und kräftig zu machen!
B. S.

Der „Letzte“.

Von Windler-Stern.

Im Leben eines Angestellten hat das Jahr „ar wohl“ Tage —, den letzten eines jeden

Monats. Diese Tage haben es den anderen voraus, daß sie voll gewertet werden. Man geht nicht leichtfertig über sie hinweg, sie versinken nicht im grauen Einerlei der Zeit. Man erlebt sie, hofft, wartet auf sie; aber fürchtet sie auch.

Alle Wünsche, die im Laufe eines Monats im Angestelltenherz erwachen, werden auf Eis gestellt — bis zum Letzten. Vom Stuhl Apfelsuchen mit Sahne des Bureauadmittens bis zum neuen grauen Hut des Buchhalters. Vom Verlangen des funderreichen kleinen Angestellten, sich einmal recht, recht satt zu essen, bis zur Theaterkarte des Lehrlings. Der Letzte erfüllt den Traum vom Glück. Am Letzten ist der Angestellte „Reich“. An diesem Tage ist er froh, seine Augen leuchten, und die Stunden der Arbeit vergehen ihm schneller als sonst. Ein Höhenrausch erfährt ihn bei dem Gedanken an die gefüllte Brieftasche. Machtbewußtsein erfüllt ihn. Wenn er will, kann er das, und das, und das sich leisten und kaufen. Vor jedem Schaufenster bleibt er stehen, herabgelockt mit den Auslagen. Die Kaffeekauschlichter sind magischer denn je. Dem kleinsten Ringen einer Muff geht er nach. Doch die Vermaulung steht schnell lächelnd und grau zur Seite. Wenn man überlegt, dann ist das Gehalt ja so klein, so winzig klein. Es reicht kaum für das Notwendigste. Das Geld gerinnt! Da und dort ist noch Mühseliges zu bezahlen. Der vorige Letzte ließ zuviel zurück. Und rasch verfliehet der schöne Traum. Die Wünsche bleiben unerfüllt, man hofft und wartet auf den nächsten Letzten. Wo man dann, für Stunden wenigstens, wieder Reich ist.

Aber meist ist es auch der „Letzte“, der schicksalsschwer in das Leben eines Angestellten greift.

Öffnung des jungen Menschen waren, denen nunmehr ihre Namen zum Symbol dafür geworden sind, daß es keine Treue auf Erden gibt. „Sabotage!“, Jaurès glaubt, daß Sabotage ein Unglück für die Arbeiter und für die Welt ist — aber wer sind die schlimmsten Saboteure? Diejenigen Männer, die aus Furcht und Schwäche Eisenbahnschienen und Dämme zerstören, oder diejenigen, die ihre Macht dazu verwenden, die Produktion einzuschränken, und nichts tun, als daran arbeiten, diese feinsten aller industriellen Maschinen, die Organisation der Arbeiterschaft, zu zerstören? Manche Leute sagen, das wäre kein Streit mehr, sondern eine Revolte gegen die bestehende Gesellschaftsordnung. O nein! Der gewöhnliche Arbeiter ist noch zu unvorsichtig und zu blind, um außer seinem Arbeitgeber, unter dem er zu leiden hat, noch einen Feind zu sehen. Wäre es aber Revolution — glaubt Herr Briand wirklich, er könnte sie dann mit einem Polizeiaufgebot verhindern? Nein, um die Revolution anzuhalten, müßte die Regierung zurückgeben können und alles ungetan machen, was sie sich in den letzten dreißig Jahren hat zu Schulden kommen lassen.

Er hätte nicht um Gnade für die eingesperrten Streikenden, er veruche nicht, irgendeine Sympathie für sie zu wecken. Er liebe da, um das Recht zum Streit zu verteidigen auf seiner breitesten Basis — auf der Basis der menschlichen Gerechtigkeit und der Freiheit... Schließlich, mit einer plötzlichen sprachlichen und gedanklichen Wendung, sagt er alle seine Kraft zusammen, um in einer halbständigen Aufzählung von einzelnen Anklagen den Gegner den Gnadenstoß zu versetzen.

Warum wurden die angeklagten Arbeiter die sich mit Streik beizusetzen haben, bis gestern ohne Voruntersuchung im Gefängnis zurückgehalten? Was ist das für ein Antifaschist, von dem die kapitalistische Presse so viel, die Kammer so wenig weiß? Warum hat man den Rücktritt Vivianis bis morgen verschoben? Warum wird man ihn erst in achtundsechzig Stunden verurteilen?

„Ich allein stehe hier für die Freiheit des Parlaments.“ In einem Donner von Juristen und Gerichten, in dem ein eine Stimmen wie Instrumente in einem Orchester heraus tönen, geht Jaurès zurück zu seinem Sitz, durch einen Wald von Armen, die ihn winkend grüßen oder drohen. Es war ein hundertjähriges Schauspiel gewesen, Jaurès hatte alle seine letzten Kräfte als Redner, als Kritiker, seinen ganzen persönlichen Einfluß aufgebracht, um das Kabinett zu zertrümmern. Die Welle, die ihre höchste Höhe erreicht hatte, fiel in sich zusammen.

Wedgwood schildert hierauf, wie sich Briand, der über die Anklage Jaurès seine Nerven verloren hatte, in der Frage des Ministres Vivianis verlor, wie Jaurès Vivianis zu sprechen zwang, wie Vivianis Erklärung, der Streik habe wegen der Sabotageakte unterdrückt werden müssen, die ganze sozialistische Reaktion wie ein Mann auf die Beine bringt. Die Radikalen hatten Vivianis Beifall, die Linke macht Lärm, die Glocke des Präsidenten verhallt. Der Ministerpräsident versucht zu sprechen. Man hört aus seinem Munde nur die Worte, er hätte seine Maßnahmen der Unterdrückung des Streiks auch vornehmen müssen, „wenn es ungeschicklich gewesen wäre.“ — Auf das hin ist jedes weitere Wort von ihm unmöglich. Die fünf- undsechzig wurden plötzlich zweihundert, denn die Radikalen gehen nunmehr mit den Sozialisten, die Pronunciation der Linken ist über sie wie eine Welle hinweggegangen. Die gesamte Linke und ein Teil des Zentrums rufen: „Juristen!“ und „Diktator!“ — Jaurès hat gewonnen. Ein wahres Pandämonium bricht aus. Von der Galerie hergen sich die Damen mit den Riefen herunter, schlagen mit den Fäusten auf die Tafel und schreien: „Nieder mit den Sozialisten! Down mit der Anarchie!“ Die äußerste Rechte, die Radikalen, bilden eine Leibgarde um Briand und eskortieren ihn aus der Kammer. Jaurès ist Sieger.

Am Letzten wird ihm gekündigt, oder er hat Aussicht auf eine neue Stellung. Am Letzten hat er ausgeliebt, wird er besüßelt und bekommt auch vielleicht sogar mal eine Gehaltsaufbesserung.

In jegiger Zeit hat der Letzte wohl für die meisten Angestellten etwas Drohendes angenommen. Gewiß, man erfährt ihn jetzt mehr denn je, weil er endlich den knappen Lohn bringt für dreißig Tage harter Arbeit, steter Einbeziehung. Aber man fürchtet ihn, denn er ist der Tag, da das Kündigungsgeld nicht umgeht. Oft hat es die Gestalt eines verdorrten Produzenten angenommen, der manchmal nicht ohne häßliches Grinsen seinen lieben Untergebenen mit Worten tiefen Bedauerns den blauen Brief überreicht. Froh ist der Angestellte jetzt, wenn er einen Letzten überstanden hat, und er den daheim bang wartenden Angehörigen mitteilen kann, daß das Geld ihn diesmal noch verschonte. Denn wehe dem Angestellten, an dem es nicht vorübergegangen. Es liefert ihn einer Zukunft aus, die das Anlitz einer graukamen Ungewißheit zeigt.

So wartet der Angestellte freis mit der tröstlichen, lebenserhaltenden Hoffnung auf eine bessere Zeit sein Leben hindurch — und auf den nächsten „Letzten“.

Kommunistische Ablenkungsmanöver. Der Weltskandal in der kommunistischen Internationale und die verhältnismäßig ebenso skandalösen Vorgänge in der tschechoslowakischen Kommunistenpartei (siehe Dolezal, Hirschl, Piezner, Michalek ufo.) zünden in einer gewissen heimischen Journalistik das Verlangen, auch im sozialdemokratischen Lager Dinge zu entdecken oder wenigstens zu erfinden, durch die man von der eigenen Affenhande ablenken könnte. Einen Spezialisten für dieses edle Handwerk hat die „Aufsicht“, „Internationale“, die erst kürzlich Stupiditäten über eine Übernahme der sozialdemokratischen Parteiführung durch Hofbauer und andere berichtet. Und weil Hofbauer jetzt noch Prag in die Zentralstellen der Partei übersiedelt ist, glaubt dieses Volkswiderrind von einem Berichtshalter, er habe seinerzeit recht gehabt. Und gleichzeitig erzählt er von einem „Proger“, „fünfjüngemigen Establishement“, Hofbauers, welchem „Establishement“ aber gerade jene Zimner fehlen, in denen die „Danskilczek's unter journalistische Aufsicht gestellt werden könnten. Und die hätten sie dringend nötig, denn was sie sonst noch von geheimnisvollem Briefwechsel, von seinerzeitigen Berufsänderungsabsichten einzelner Sozialdemokraten erzählen, ist so unwahr, so verantwortungslos, so unproletarisch und so einseitig, daß es sich die betreffenden Genossen mit Rücksicht auf das erforderliche Niveau der sozialdemokratischen Presse einfach verlagern müssen, gegen solche Leute zu polemisieren mit denen niemand, am wenigsten aber eine Arbeiterpartei ihre Reklame erfolgreich betreiben kann. Je mehr solcher Lügen, Entstellungen und Verdrehungen sie gegen uns loslassen, desto klarer wird es auch dem kommunistischen Arbeiter werden, daß die kommunistische Partei einer Verwahrlosung anheimfällt, die durch solche Ablenkungsmanöver nur noch schneller wird.

Wieder ein Militärflugzeug abgeschürzt. Aus Neutra wird gemeldet: Donnerstag vormittag stürzte ein Militärflugzeug aus etwa hundert Meter Höhe ab. Der Lenker, Jagdführer Valis, und der Beobachter Leutnant Bodliefel sowie zwei weitere Insassen erlitten schwere Verletzungen. Das Flugzeug selbst wurde vollkommen zertrümmert.

Ein neunjähriger Bräutigam. In Uhrova fand dieser Tage die Hochzeit des 90jährigen Winters Franz Sýkora aus Jultensfeld bei Brunn und der 77jährigen Alisie Kovatiz aus Chrovan statt.

Jahreskarten für einzelne Direktionen. Bekanntlich können bisher Berufsreisende, die die Eisenbahn ganzjährig benutzen, Jahreskarten nur für mindestens 2 Direktionen lösen, auch dann, wenn ihr Arbeitsgebiet sich bloß auf eine Direktion erstreckt. Der „Bund der Vertreter und Reisenden, Sig Teplih-Schönan“, bemüht sich nun seit langem um Erlangung von Jahreskarten für einzelne Direktionen. Das Eisenbahnministerium ist dieser Idee nun tatsächlich nähergetreten, was aus einer Zuschrift dieses Ministeriums an den intervenierenden Abgeordneten Gen. Taub hervorgeht. Das Eisenbahnministerium teilt ihm mit, daß bei der neuen Ausarbeitung des Preisstafels, mit welchem in der kürzesten Zeit nach Erhöhung des Eisenbahntarifes begonnen wird, die Möglichkeit besteht, das heutige System der Jahres- und Halbjahreskarten auf die Art der Abonnementfahrkarten, die für bestimmte Gebiete der tschechoslowakischen Eisenbahn gültig sind, zu regeln bzw. umzuwandeln. Dadurch würde die Notwendigkeit von wenigstens zwei Direktionen entfallen. — Gegenüber den einander widersprechenden bisherigen Veröffentlichungen wegen der Zuschlagsmarken zu den bereits gelösten Jahreskarten macht der Bund die Kollegenchaft aufmerksam, daß die Zuschlagsmarken bis 15. September l. J. gelöst werden können. Der Zuschlag beträgt für ab Januar l. J. gelöste Jahreskarten 9 Prozent, für am 1. Juli l. J. gelöste Jahreskarten 20 Prozent, für Halbjahreskarten ab 1. Juli l. J. 18 Prozent. Der Bund behält sich vor, bis 31. August l. J. noch eine Veröffentlichung eruchen zu lassen wegen der bequemen Art der Lösung der Zuschlagsmarken, in welcher Richtung noch Interventionen erfolgen.

Als Schmugglerschiff wurde das schwedische Torpedoboot „Zis“, das mit der schwedischen Küstenwache vor Jönköping gelegen hatte, von der schwedischen Zollbehörde entlarvt. Das Schiff war völlig gefüllt mit Schmugglerware. Die 20 Mann der Besatzung waren, Efirme wie Wauschafien, in gleicher Weise am Schmuggel beteiligt. Gefunden wurden 262 Flaschen Spirituosen, 13.000 Zigaretten, entsprechende Vorräte an Zigaretten usw.

Billige Sonntagsgänge in die Umgebung Prag. Am morgigen Sonntag werden die nachstehenden Gänge als verbilligte Züge abgefertigt: 1. Von Weinbergen nach Cerdan um 8.15, zurück um 17, Reise hin und zurück K 7.00. 2. Von Bräunowitz nach Jbraslav-Jobst um 9.02, zurück um 19.55, Reise hin und zurück K 3.80. 3. Von Dysekan nach Oelabovik um 5.30 und 8.55, zurück um 17.05 und 19.35, Reise hin und zurück 4 K. 4. Von Smichov nach Karstien um 5.45, zurück um 17.30, Reise hin und zurück K 5.40. 5. Von Smichov nach Reovic um 9, zurück um 19.35, Reise hin und zurück K 4.60. Die Fahrkarten werden mit einem Regiebeitrag von 10 Heller während der Ausstufenden stets Freitag und Sonntag bei den Kassen der Stadt Prag, in Weinberge, Dysekan, Oelabovik und Smichov und in der Kasse des Fremdenverbandes im Gemeindehaus beim Ruderturm ausgegeben.

Die Barbarei der Stiergefechte. Die spanische Regierung hat einen Sonderauschuss eingesetzt, der die Frage prüfen sollte, ob die Stiergefechte tatsächlich so barbarisch seien, wie die „Ausländer“ es darstellen, und um festzustellen, ob es möglich sei, die Stiergefechte weniger abstoßend darzustellen und durchzuführen. Das Komitee hat nun seine Untersuchung abgeschlossen, die es eigentlich hätte gar nicht anzufangen brauchen, da die Barbarei der Stiergefechte offenkundig ist. Selbstam ist aber die Tatsache, daß der Bericht des Komitees durchaus nicht im Sinne unserer Auffassung von Stiergefechten ist. Bekanntlich richten sich die Vorkämpfer hauptsächlich gegen die Mißhandlung der alten Pferde, die von den sogenannten Picadores geritten werden. Sehr oft wird diesen armen Tieren von den Stieren der Bauch aufgeschliffen, bis sie in der Arena zusammenbrechen. Ja, nicht selten werden die Tiere schnell aus der Arena herausgeführt, der verwundete Leib wird notdürftig zusammengezogen, oder — was häufig vorkommen soll — mit Strohhalm ausgestopft, damit das Tier wieder fähig ist, noch einmal in die Arena zu kommen und seinen Picador gegen den Stier zu tragen. Die Spanier haben diese barbarische Gewohnheit darum angenommen, weil sie die großen Unkosten für die Aufzucht dieser neuer Pferde scheuen und darum den Tieren zu tunen, die fürderlichsten Qualen in der Stierkampfarena ausstehen. Ueber dieses wichtige Gebiet des Stierkampfes hat nun die Kommission folgenden herrlichen Entschluß gefaßt und in dem Bericht niedergelegt: „Die Pferde können unter keinen Umständen ganz aus der Arena entfernt werden, wenn auch der Angriff eines Stiers auf ein Pferd oft zu Verwundungen der Tiere führt, von denen zugegeben werden soll, daß sie manchmal nicht ganz sanfter Art sind; aber wenn die Picadores nicht auf den Pferden gegen den Stier reiten würden, dann würden die Kräfte des Stieres nicht genügend erschöpft werden, um es dem Picador zu ermöglichen, zu richtigen Zeit den Todesstoß zu führen. Nur auf diese Weise wird der Stier so erschöpft, daß der Picador möglichst ungeschädigt seine schwierige Kunst dem Volke zeigen kann.“ Diese Mitteilung des Sonderauschusses der spanischen Regierung ist immerhin ein eigentümliches Phänomen. Also erst wenn der Stier genügend erschöpft ist, dadurch, daß er mehreren Pferden den Garaus gemacht, sie auf seine Ehre geschickt, ihnen den Leib aufgerissen und sie in die Luft geschleudert hat, kann der Held der Stierkämpfe, der vielgefeuerte und belobte Picador, seine Kunst ausüben.

Mitteilung aus dem Publikum.

Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Gruben 25, Kl. Bazar.



Touristen,

Turner, Jäger und Ausflügler, namentlich alle, die eine Fuß-, Bahn- oder Autotour vornehmen, sollen sich vorher, ihrer Gesundheit zuliebe, eine Flasche des echten

MENTHOL-FRANZBRANNTWEINES

ALPA

besorgen. Der Berufsreisende zählt dieselbe seit jeher zum Hauptbestandteil seiner Reisetasche. Derselbe als erfahrener Kaufmann weist auch alle anders benannten Nachahmungen ab, da in diesem Artikel nichts Besseres und Erprobteres existiert. Verlangt daher nur den echten

MENTHOL-FRANZBRANNTWEIN

ALPA

Kleine Chronik.

Das neue Marnewunder.

Im Einklang mit der D-Zug unserer Ziele...

Es kam anders. Ein anderes Bild als damals bietet sich heute unserm Blick...

Die neu errichteten Ortschaften bestehen zum weitaus größten Teil aus Häusern feinsten Bauart...

Die Häuser haben keine Gärten mit intensivem Gemüsebau, vor allem wird Salat in den verschiedensten Sorten gezogen...

Was in den neuangebauten französischen Ortschaften noch fehlt, das ist der Wald...

schon glüht roter Wohn wie feurige Masse — hier ist historischer Boden — hier floß das Blut jungfräulicher Menschen...

Das Marnewunder ist entstanden — der „Feind“ hat wieder sein Dach über dem Kopf, ein besseres als zuvor, keiner vielleicht, aber sein eigen...

Clemenceau und der Himmel. Vor einiger Zeit ist — wie uns aus Paris gemeldet wird — in Paris das Haus in der Rue Franklin, in dem Clemenceau in den letzten dreißig Jahren während seiner Anwesenheit in Paris gewohnt hat, verkauft worden...

Ein ungeheures Schandfeuer vernichtete in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch in Dresden die Anlagen mehrere großer Unternehmungen...

Der Film.

Mehr als 1 Million Menschen besuchen täglich die deutschen Lichtspielhäuser. Diese Zahl hört sich sehr groß an, dennoch markiert Deutschland bei weitem nicht an der Spitze...

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Rechner.

Druck: Deutsche Zeitungs-A.G., Prag.

Für den Druck verantwortlich: D. Holik.

Herausgeber Dr. Ludwig Ezech.

Ausschreibung.

Die Bezirksverwaltungscommission bringt für den Krankenhausbau Bezirk Aussig nachfolgende Arbeiten zur öffentlichen Ausschreibung:

- 1. Baumeisterarbeiten für das Wäschereigebäude.
2. Baumeisterarbeiten für das Küchengebäude.
3. Baumeisterarbeiten für das Hauptgebäude.
4. Zimmermeisterarbeiten.
5. Stufenklebung und Kunststeinarbeiten.
6. Eisenbetonarbeiten.
7. Provisorium für Aerzte- und Schwesternwohnungen.

Die Pläne können in der Kanzlei der Bezirksverwaltungscommission ab 2. August d. J. in der Zeit von 10 Uhr vormittags bis 1 Uhr mittags eingesehen werden.

Die ordnungsgemäß gestempelten und versiegelten Offerten mit der Kennschrift „Krankenhausbau“ sind bis zum 30. August 1926, mittags 12 Uhr, in der Einlaufstelle der Bezirksverwaltungscommission einzureichen.

Aussig, am 26. Juli 1926.

4252

er Vorsitzende: Rudolf Müller.

tionen Menschen besucht, während auf die 3878 deutschen Kinos noch nicht einmal 10 Millionen Besucher in einer Woche einfallen. Dabei zählt Deutschland rund 60 Millionen Einwohner, die Vereinigten Staaten 105 Millionen, also nicht einmal doppelt so viel...

Turnen und Sport.

Sport- und Spieltag in Bodenbach am 1. August 1926. Beginn der Wettkämpfe und Spiele Sonntag, 7 Uhr früh, am Spielplatz in Krodoiwitz...

Kreismeister Krodoiwitz schlägt Sportvereinigung Karlobod 11:1 (3:1). Eine hohe Niederlage der Gäste, die jedoch noch katastrophaler hätte werden können...

Achtung, Vereinsvorstände! Gut abgegebene Artikel für die Zeitungen etc. sind alle Arten von Scherereien, wie Zierpfeile, Feuerhäusern, Zanzibarstein, Blügel u. s. w. die ich zu billigen Preisen abzugeben bereit bin...

Bibliotheken

für Organisationen, Vereine, Gemeinden, Gewerkschaften, Schulen usw. werden zweckentsprechend zusammengestellt, sowie ergänzt, von der

Bolksbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad.

Die Bolksbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad

unterhält ein reichhaltiges Lager jeder Art Literatur.

Alle nicht lagernden oder wo immer angeforderten Bücher und Zeitschriften werden raschestens geliefert.

Inserieren bringt Erfolg!

stündlich diese hohe Niederlage erträglich macht. Krodoiwitz befand sich in guter Form und stand ein Sieg nie in Frage.

Veranstaltungslampf: Kreismeister Krodoiwitz gegen H. Duz. Krodoiwitz konnte seinerzeit in Prag nur ein Unentschieden (1:1) erringen und hat demzufolge den H. Duz zu einem Revandekampf eingeladen...

Die Proteste der Slavia und Sparta gegen ihre letzten Meisterschaftsspiele wurden vom tschechischen Mittelgau abschlägig beschieden. Slavia verurteilte eine neuerliche Austragung des Spieles gegen Vikovice, Sparta ebenfalls gegen Meteor zu erlassen.

Schwimmen. Arne Borg stellte mit 4:31 Min. einen neuen Weltrekord im Freistil über 400 Meter auf.

Das Panema in der Mittelgruppe der tschechischen Schiedsrichtervereinigung. Wir hatten schon des öfteren darauf hingewiesen, daß es Schiedsrichter gibt, die ganz und gar nicht ihrer Aufgabe gewachsen waren...

Steter Tropfen... Jeder Schritt mit harten Lederabsätzen ist nutzloser Kraftverbrauch für Muskel und Nerven. Er wirkt wie ein Stoß gegen den gesamten Organismus... Berson 750